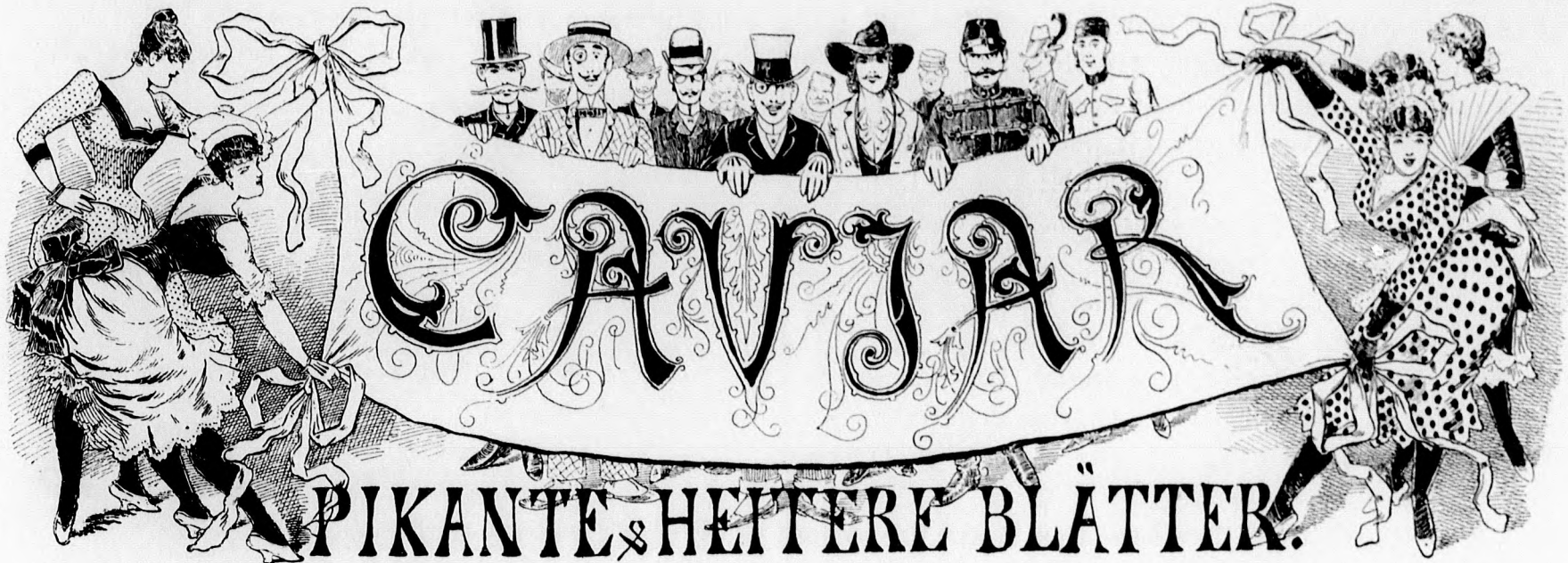


bonibant



Er scheint in 18 Heften à 50 kr. ö. W. (für Oesterreich-Ungarn) = 90 Pfennige (für Deutschland).
 Für alle anderen Länder erhöht sich der Preis um den entsprechenden Portofuschlag.



Malerlist.

Eine Atelier-Geschichte. Von P. V.

Ach, Der ist ein Weiberpinsel! sagte der struppige Maler Klaus, von dem eleganten Maler Marzell Bergmann sprechend.

Bei Klaus war diese Bemerkung nichts als Ironie; er hatte keine Ahnung von den Annehmlichkeiten, die damit verbunden sein konnten. Wenn der gütige Leser die folgende Geschichte gelesen haben wird, dann wird er besser unterrichtet sein, als der Maler Klaus.

Sowohl, Marzell Bergmann war ein Weiber-

pinself in dem Sinne, daß es Niemand so verstand wie er, ein Frauen-Antlitz mit einem Ausdruck anmuthsvollen Schmachtens, man möchte sagen, mit Goldcream zu malen. Er war ein Weiberpinself in dem Sinne, daß Niemand ihm gleichkam in der Kunst, aus einem Portrait eine einzige große Schmeichelei zu machen. Dieses System hat seine Vortheile. Es macht die Kollegen wüthend, aber es entzückt die Damen. Und wenn die Damen entzückt sind, haben sie manchmal eine Art der Dankbarkeit, die höchst angenehm ist.

Dies war der Fall bei der Gräfin R . . . , einer der gefeiertesten braunen Schönheiten der Residenz.

Die Gräfin strast ihr pechschwarzes Haar keineswegs lügen. Sie ist eine Glühende, sogar eine Erglühende. Ihr Posingswort muß lauten: „Ich thue was ich will, es komme, was da wolle.“

Nun denn, es geschah eines Tages, daß sie den Urheber so vieler Portraits, vor welchen die elegante Welt sich in Bewunderung erschöpfte, näher kennen lernen wollte. Ihr Wunsch war unschwer zu verwirklichen. Marzell Bergmann ist in allen Salons zu finden. Es gehört zu seinem Geschäfte, daselbst zu erscheinen.

Eines Abends, als er bei irgend einer Fürstin paradierte, ließ die Gräfin R. sich ihn vorstellen. Ich will es mit den Einleitungen kurz machen, um zur Schluß-Peripetie zu gelangen.

Zu jenem Zeitpunkte, der uns interessirt, war die Gräfin bereits seit zwei Monaten die Geliebte des Marzell. Es war von selbst gekommen und ging von selbst weiter.

Allein in Liebesfachen soll man der Glätte des Bodens nie zu viel vertrauen. Sie werden ja sehen.

Natürlich gibt es auch einen Grafen R. Nicht minder natürlich ist, daß auch der Graf für seinen Theil Dummheiten macht.

Er weiß nicht einmal, daß er sich in der Lage berechtigter Abwehr befindet; er glaubt vielmehr, im Falle berechtigten Angriffs zu sein, wie alle jene Männer, welchen der Ehevertrag nur dazu dient, ihre Begierden nach außen anzufachen.

Für den Augenblick verehrt der Graf eine galante Person von hoher Marke, die von dem Gelüste geplagt wird, Alles den großen Damen nachzumachen. Weil sie gehört hat, daß Marzell Bergmann der Mode-Portraitist des high life ist, sagte sie eines Morgens ihrem Grafen:

— Liebster, wissen Sie, was Sie thun müßten, um sehr artig zu sein?

— Alles, was Sie wollen.

— Sie müssen sich zu dem Maler begeben, dessen Adresse Sie auf dieser Karte lesen können.

— Aber Den kenne ich ja sehr gut, bin ihm sogar in den Salons begegnet.

— Umso besser; da müssen Sie sich ihm nicht erst vorstellen und Sie werden sich mit ihm leichter verständigen.

— Was wünschen Sie denn von ihm?

— Mein Bild, welches Sie natürlich bezahlen werden. Abgemacht?

— Ich eile.

Er eilte in der That und begann die Unterhandlungen.

Marzell war nicht eben erbaut von der Komplikation, welche die Dinge nahmen und verlangte einen so hohen Preis, daß der Graf zurückweichen sollte.

Und der Graf wich in der That zurück.

Als die Gräfin am Abend im Atelier einen zärtlichen Besuch machte, gab es folgendes Zwiegespräch:

— Du weißt nicht, wen ich heute hier gesprochen habe?

— Nein.

— Deinen Gemahl.

— Ah!

— Er kam, um ein Portrait von mir zu verlangen.

— Das meinige?

— Keineswegs.

— Das seinige?

— Noch weniger. Das Portrait einer Dame, die er in sein Herz geschlossen hat.

— Ach, der Abscheuliche!

— Wir haben kein Recht, ihn anzuklagen, nicht wahr? Bescheiden wir uns mit dem Vergnügen der Rache.

Und er holte sich zwei Küsse.

— Ich habe übrigens dafür gesorgt, ihn uns vom Hals zu schaffen und er hat einen regellosen Rückzug angetreten. Ich habe 20,000 Mark für das Portrait verlangt.

— Du bist ein lieber Mensch und hast Geist.

Dabei blieb es und sie dachten nicht weiter an den Grafen.

Und darin hatten sie Unrecht, wie man sehen wird.

Drei Tage später kam die Gräfin R. — unter dem Vorwande, daß sie ihre Armen zu besuchen habe — wieder einmal zu ihrem lieben Marzell. Die Beiden waren auf dem Gipfelpunkte ihrer Herzensergüsse angelangt, als draußen mit kräftiger Hand geläutet wurde.

Es muß bemerkt werden, daß der Maler Marzell Bergmann zwei Behausungen hat; die eine ist seine Wohnung, wo er seine Dienerschaft hat; die andere ist sein Atelier, wo er am liebsten allein ist.

Natürlich empfing er im Atelier auch die Besuche der Gräfin. Und an der Thüre dieses Ateliers war es, wo dermaßen zur Unzeit geläutet wurde.

— Sei unbesorgt, ich werde nicht öffnen, sprach er beruhigend zu seiner Freundin.

Doch kaum waren diese Worte gesprochen, als im Wohnzimmer Schritte hörbar wurden.

— Himmel! Du hast vergessen, die Thüre zu schließen, stammelte er.

Draußen ward jetzt eine Stimme vernehmbar und man klopfte dreimal an die Thüre.

Die Stimme war diejenige des Grafen R., welcher sagte:

— Mein lieber Marzell, ich bin's; ich komme wegen des Portraits; darf ich eintreten?

— Ich bin verloren, hauchte die Gräfin, deren Entkleidung jeden Zweifel ausschloß.

— Nein, nur still! flüsterte Marzell.

Dann erwiderte er dem Grafen laut:

— Ich stehe sofort zur Verfügung . . . Nur eine Minute Geduld . . .

Dann wandte er sich zur Gräfin und flüsterte rasch:

— Entkleide Dich vollends und steige auf den Modelltisch so, daß Du der Thüre den Rücken zuehrst.

— Aber! . . .

— Thue wie ich Dir sage, sonst stehe ich für nichts! . . .

Und er half ihr, den Rest ihrer Bekleidung abwerfen.
Die Gräfin stieg auf den Modelltisch.

— Strecke die Arme in die Luft . . . Grazie . . .

So! . . . Und rühre Dich nicht! . . .

Sie hatte begriffen und rührte sich nicht.

Jetzt öffnete Marzell halb die Thüre und sprach:

— Um Verzeihung, lieber Graf, — aber wie Sie sehen, habe ich ein Modell da und kann heute keinen Besuch empfangen.

Und er wies nach dem Torso der unbeweglich dastehenden Gräfin.

— Oh, ich muß Sie um Vergebung bitten, sagte der Graf. Ein charmantes Modell! . . . Diese Maler sind doch glückliche Schlingel! . . . Entschuldigen Sie! . . . Ja, ja, ich gehe schon . . . Ich werde morgen wiederkommen . . . Ich bezahle Ihnen die verlangten 20,000 Mark. Leona besteht auf ihrem Wunsche. Adieu!

Und indem er einen letzten, verstohlenen Blick auf den Torso warf, fügte er hinzu:

— Meiner Treu, ich glaube niemals einen schöneren Frauenleib gesehen zu haben! . . . Diese Maler sind doch Glücksterle! . . .

Als er fort war, half Marzell seiner Geliebten vom Modelltische und rief:

— Nun, war Das geschickt gespielt?

— Ja, mein Freund, aber ich komme nicht wieder.

— Du fürchtest Dich zu kompromittiren?

— Nein . . . aber den Schnupfen.

Gedanken über die Frauen.

Von A. Bourtes.

Die Frauen haben stets den Zweck, größere Geheimnisse zu verbergen, wenn sie ihren Ehemännern kleine anvertrauen.

*

Gewöhnlich besteht die Religion der Frauen darin, Gott zu dienen, ohne unhöflich gegen den Teufel zu sein.

*

Die Frauen werden unaufhörlich von dem Wunsche beunruhigt, Das kennen zu lernen, was sie hartnäckig vorgeben nicht wissen zu wollen.

*

Die Ueberlegung kommt bei den Frauen immer — nachher.

*

Abscheulicher! — Das höchste Wort des Wohlwollens der Frauen.

*

Ein Ungeheuer! — Das heißt im Wörterbuch gewisser Frauen: ein netter Mann.

*

Jede Frau ist besser als ihr Ruf — bei den Frauen.

*

Bei zwei gleichen Frauen schwankt des Mannes Wahl, aber bei zwei Männern von gleichem Werth wird eine Frau nicht zögern; sie nimmt Beide.

Wer hat es verrathen?

Von Seneca.

Es ist merkwürdig, wie Vieles im Innern ganz anders aussieht, als auf der Oberfläche. Die römische Aristokratie hätte darauf geschworen, daß es in ganz Italien kein glücklicheres Ehepaar gäbe, als Graf und Gräfin Bastiani, und doch waren sie nach zweijähriger Ehe geschieden. Allerdings war der Graf mehr als zehn Jahre älter, als seine Gattin, welche eine arme Choristin an einer größeren Oper gewesen war; aber alle Anzeichen sprachen dafür, daß seine Frau ihm dankbare Zuneigung und herzliche Liebe entgegenbrachte, und der Graf trug sie geradezu auf Händen. So z. B. als sein langjähriger Kammerdiener ihn verließ, bat ihn die Gräfin, einen armen Burschen, Namens Pietro, der an dem Theater, an welchem auch sie beschäftigt gewesen war, als Lampenputzer diente, diese Stelle anzuvertrauen. Und er erhielt sie.

Pietro war ein schlanker Sicilianer mit schwarzen, feurigen Augen. Es ist kaum anzunehmen, daß Gräfin Lucia Bastiani von vornherein die Absicht hatte, ihren Gemahl mit diesem Burschen zu betrügen, jedenfalls wollte sie nur dem armen Menschen, an dem sie Gefallen gefunden hatte, emporkommen. Aber der Zufall fügte es ein, daß sie, als ihr Gatte nicht zu Hause war, dessen Appartements inspizierte, und als sie die Thüre zum Badezimmer öffnete, fand sie in demselben Pietro in dem Kostüm, in welchem er erschaffen war. Völlig verwirrt blieb sie einen Augenblick stehen und betrachtete die starken Lenden, in Vergleich zu welchen die spindeldürren Beine des Grafen armselige Zündhölzer waren. Dann schloß sie geräuschlos die Thüre und huschte davon. Es war der Dienerschaft streng verboten, die Badezimmer zu benutzen, aber dennoch sagte Lucia kein Wort, weder Pietro noch dem Grafen. Der neue Kammerdiener war ein impertinenter Bursche und betrachtete das Stillschweigen der Gräfin als Einwilligung. So gewöhnte er sich denn an, allwöchentlich zu einer bestimmten Stunde, wenn den Grafen seine Berufsgeschäfte abriefen, ein Bad zu nehmen.

Als er einst nach dem Bade sich abgetrocknet hatte und behaglich auf dem Ruhebetto lag, öffnete sich plötzlich eine kleine Tapetenthüre, welche aus dem Badezimmer der Gräfin in das ihres Gemahls führte, und im Rahmen der Thüre stand die Gestalt der Gräfin. Sie war nur mit einem leichten Hemde bekleidet, unter welchem ein paar dralle, weiße Waden sichtbar wurden.

Es giebt Blicke, welche deutlicher sind als Worte. Der Sicilianer war anfangs erschrocken aufgesprungen und hatte sich nothdürftig in ein Badelack gehüllt. Als er aber dem Blicke Lucias begegnete, der mit brennendem Verlangen auf ihn gerichtet war, fiel er ihr zu Füßen und stammelte glühende Liebesworte, und ehe sie sich versehen, lagen sie einander in den Armen.

Diese Zusammenkünfte wurden regelmäßig fortgesetzt, und das betrieben sie mit solcher Heimlichkeit und rußten unberufene Lauscher mit solcher Schlaueit fern zu halten, daß kein Mensch im gräßlichen Schlosse etwas von diesem Verhältniß ahnte. Auch verminderte Lucia ihre Liebenswürdigkeit ge-

genüber dem Gatten keineswegs, im Gegentheil, sie verdoppelte dieselbe.

So hätte es lange Jahre, vielleicht immer fortgehen können, ohne daß der Ruf der Gräfin gelitten oder die Liebe des Grafen zu seiner Frau abgenommen hätte, wenn nicht ein kleines, lebloses Ding seinen Mund aufgethan hätte, um den Verräther zu spielen.

*

Eines Tages rief der Graf Pietro in sein Arbeitszimmer.

„Du bist also der Geliebte meiner Frau?“ redete er ihn kühl an.

Pietro wurde roth und fuhr zusammen.

„Du siehst, ich weiß Alles,“ sprach der Graf weiter, Du bist hiermit entlassen. Vielleicht möchtest Du Dir aber, ehe Du gehst, noch 1000 Lire verdienen. Du kannst das auf die allerleichteste Art. Verschaffe mir die Gelegenheit, Dich mit meiner Frau auf frischer That zu überraschen und Du erhältst das Geld sofort.“

Der Ex-Kammerdiener überlegte. Die Rendezvous mit der Gräfin waren ihm eine angenehme Unterhaltung gewesen, nichts weiter. Dagegen hatte er zu Hause in dem sonnigen Sicilien ein Liebchen, das mit Sehnsucht auf ihn wartete. Mit Hilfe der 1000 Lire konnte er einen kleinen Weinberg kaufen und seine Lola heirathen. Das Geschäft wurde also abgeschlossen.

Wenige Tage später, als Pietro und Lucia im Badezimmer der Liebe fröhnten, that sich die bekannte kleine Tapetenthüre auf, und der Graf erschien in Begleitung seiner beiden Brüder.

„Erschrecken Sie nicht, Signora,“ sagte der Graf höflich zu der sich hinter die Badewanne flüchtenden, halb ohnmächtigen Lucia, „wir wollten nur die Thatsache konstatiren, im Uebrigen lassen Sie sich nicht stören.“

Nach kurzer Zeit war das gräßliche Paar geschieden.

*

Wer hat es verrathen?

Das war die Frage, welche sich Pietro und Lucia vergebens vorlegten, und über welche sich alle Klatschbasen umsonst die Köpfe zerbrachen.

Gräfin Lucia hatte eine Freundin, eine Marchesa, welche früher ebenfalls Sängerin gewesen war, und welche sich daher an sie enger angeschlossen. Trotz dieser Freundschaft hütete sich Lucia wohlweislich, die Marchesa in ihr Verhältniß mit Pietro einzuweißen, um so mehr, als Beide sich nach ihrer Verheirathung bemühten, eine tadellose Ehrbarkeit zur Schau zu tragen.

Eines Tages kam die Marchesa mit einer Schachtel an, aus welcher sie eine kleine Maschine zum Vorschein brachte.

„Kannst Du Dir denken, was das ist, Lucia? Nun, das ist ein Phonograph. Ich werde Dir einmal die Einrichtung zeigen.“

Und sie sprach einige Worte in die Schallöffnung hinein und drehte dann die Kurbel. Das Gesprochene kam ziemlich deutlich wieder heraus und Lucia klatschte vor Freude in die Hände. Nachdem sie sich eine Weile mit der Maschine unterhalten hatten, sprachen sie von anderen Dingen.

„Wer ist denn das?“ fragte plötzlich die Marchesa, auf den durch den Salon gehenden Pietro deutend.

„Das ist —“ es fiel ihr ein, die Marchesa könnte einen Argwohn hegen, und um ihr Erröthen zu verbergen, beugte sie sich über den Phonographen und fuhr fort:

„Unser Kammerdiener Pietro.“

„Wer hat ihn engagirt?“

„Das,“ erwiderte Lucia aufblickend, sich aber dann wieder rasch über die Maschine beugend, „ist mein geliebter — Gatte,“ vollendete sie, bei dem letzten Worte sich wieder emporrichtend.

Als die Marchesa sich verabschiedete, bat Lucia, ihr die Maschine zu lassen, damit sie dieselbe dem Grafen zeigen könne.

Der Graf betrachtete den Phonographen, als er allein war, und wie er die Kurbel drehte, ertönte zu seinem Erstaunen aus dem Schallloch heraus die Stimme seiner Gattin: „Unser Kammerdiener Pietro ist mein Geliebter.“

Wie diese Worte zufällig in den Phonographen hineinkamen, haben wir oben angedeutet. Wie aber der Graf die Ursache dieser Offenbarung sich erklärte, erfahren wir aus folgendem Schreiben, das Graf Bastiani kurz nach der Scheidung an Lucia richtete:

Signora!

Jetzt, nachdem Alles vorüber ist, möchte ich in Ihren Augen nicht undankbar erscheinen. Daher erlaube ich mir, Ihnen meinen herzlichsten Dank für die feinsinnige Art und Weise auszusprechen, auf welche Sie mir von Ihrer Untreue Kenntniß gaben. Allerdings hatte ich erwartet, daß Sie nach dieser Mittheilung freiwillig eine Trennung anbahnen würden, anstatt Ihre ehelichen Liebeshändel nach wie vor fortzusetzen, und Sie werden mir die etwas drastische Art, auf welche ich mir zu meinem Rechte verhalf, verzeihen. Um Ihnen jedoch meine Erkenntlichkeit zu beweisen, verdopple ich die Ihnen gerichtlich zuerkannte Rente.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner unwandelbaren Hochachtung.

Ihr Graf Bastiani.

Lucia soll über dem Räthsel, welches ihr dieser Brief aufgab, tiefsinnig geworden sein.

Strich im Mai das Gelände entlang . . .

Strich im Mai das Gelände entlang;
Wie das knosp'te und blühte!
Wie das sang und wie das klang!
Wie das glühte and sprühte!

Aus den Höfen, auf Acker und Au
Lachen und Lust ohne Ende,
Und dann sah ich im Abendgrau
Lippe an Lippe und — Lende . . .

Wieder kam ich zur Sommerszeit:
Singen und Lachen verklungen;
Aus den Nestern die Schnäbel weit
Sperreten die hung'rigen Jungen.

Hinter den Schnittern manch ein Weib
Sah ich die Seile legen —
Schwer wie die Garben war ihr Leib
Auch vom — Erntesegen.

E. F. K.



Der Wegweiser.

Von Dubut de Laforest.



Es war von bizarren Typen die Rede und der Baron G. von Malroy hatte das Wort.

„Eines Samstag Abends befand ich mich auf dem gelben Zuge, der von Paris nach Dieppe geht, um am Montag von da wieder nach Paris zurückzukehren. Ich war im Begriff, mich im Restaurations-Wagen an einem Tischchen niederzulassen, als ein Reisender mit den Worten auf mich zutrat:

— Sind Sie verheirathet, mein Herr?

Ich schickte mich an, auf diese indiscrete Frage eine brutale Antwort zu geben, aber ich betrachtete mir diesen Menschen, und obgleich ich sonst den Eisenbahn-Schwärmern aus dem Wege gehe, antwortete ich diesem dennoch: „Nein, mein Herr!“ — wobei ich den Unbekannten, dessen Betragen mir seltsam, komisch und verdächtig zugleich schien, fest ins Auge faßte.

— Oh, umso besser!

Mit seinen dürrn Fingern zeigte er auf die Männer, die an den verschiedenen Tischchen saßen und sagte:

— Lauter Ehemänner! Ach, es ist sehr drollig!

Er war lang und dürr, in einen kastanienbraunen Anzug gekleidet und hielt den weichen Hut in der Hand, so daß das weiße, glattgeschorne Haupt entblößt war; sein fahles Antlitz und sein Blick blieben unbeweglich, kalt und farblos. Niemals habe ich ein solches Lachen gesehen; wie das seinige, ein breites, behagliches, perfides, stilles, schrecklich stilles Lachen.

— Befassen Sie sich mit Heirathen?

— Ich? Durchaus nicht.

— Ich verstehe Ihre Frage nicht, mein Herr.

— Ich bin ein Philosoph, ein Alphons.*)

— Wie?

— Ein Alphons-Künstler.

Und indem er die Speisenden musterte, fügte er hinzu:

— Sind sie nicht ergötzlich, diese Geweihtträger?

Der lange Herr, der weder ein Heiraths-Agent, noch ein geldgieriger Louis war, begann mich zu interessiren. Ich lud ihn ein, an meinem Tische Platz zu nehmen. Er nahm die Einladung an und nannte sich:

*) Zuhälter, Zutreiber im Pariser Jargon.

— Dominik Halzebin, genannt der Wegweiser, Rentenbesitzer zu Paris, aufzuwarten.

Ich nannte ihm meinen Namen und nun erzählte er, während wir aßen, seine Geschichte:

„Vor fünf Jahren schoß ich auf meine ehebrecherische Frau und deren Mitschuldigen; Beide hatten das Glück, mit heiler Haut zu entkommen. Ich ging mit meinem Schmerze auf weite Reisen und trocknete allmählig meine Thränen. Aber von Zeit zu Zeit überkam mich ein glühendes Bedürfniß nach Rache; und dieser Haß, der sich anfänglich mit den beiden Schuldigen nährte, verschmähte die Schuldigen, wandte sich von seinem Ziele ab und suchte Trost in fremden und vielfachen Vergeltungen. Ich schaffe Dachsen, Hahnreie zu hundertten, zu tausenden, ich verzeichne sie, ich addire sie; aber ach, die schönen und reichen Ehefrauen wollen von einem Greise nichts wissen und ich tröste mich, indem ich jüngeren Männern den Ehebruch erleichtere. Denn in der gesellschaftlichen Ordnung ist Alles hergebrachte Anschauung und wenn der Ehebruch allgemein wäre, wenn alle Ehemänner Hahnreie wären, gäbe es keinen Ehebruch, keine Hahnreie mehr. Ist das wahr?

— Es ist wahr.

— Der gelbe Zug ist mein Schlachtfeld. Vom Samstag bis zum Montag menge ich mich unter die Ehegatten, ich höre ihre Gespräche, ich beobachte ihre Frauen, die auf den Bahnhof kommen, um sie zu erwarten. Einen Tag bringe ich in Dieppe, den andern Tag in Trouville ein Pärchen zusammen und wenn ich einem jungen Mann begegne, der auf Liebes-Abenteuer ausgeht, lenke ich seine Aufmerksamkeit auf eine der Damen dieser Herren. Mit Vorliebe weise ich auf solche hin, die mir noch tugendhaft scheinen. Sie wissen ja: Alle erliegen.

— Sie übertreiben, Herr Halzebin; es gibt viele ehrbare Frauen.

— Die sind krank, Herr Baron!

Und der Wegweiser lachte, d. h. er zog den breiten Mund aus einander.

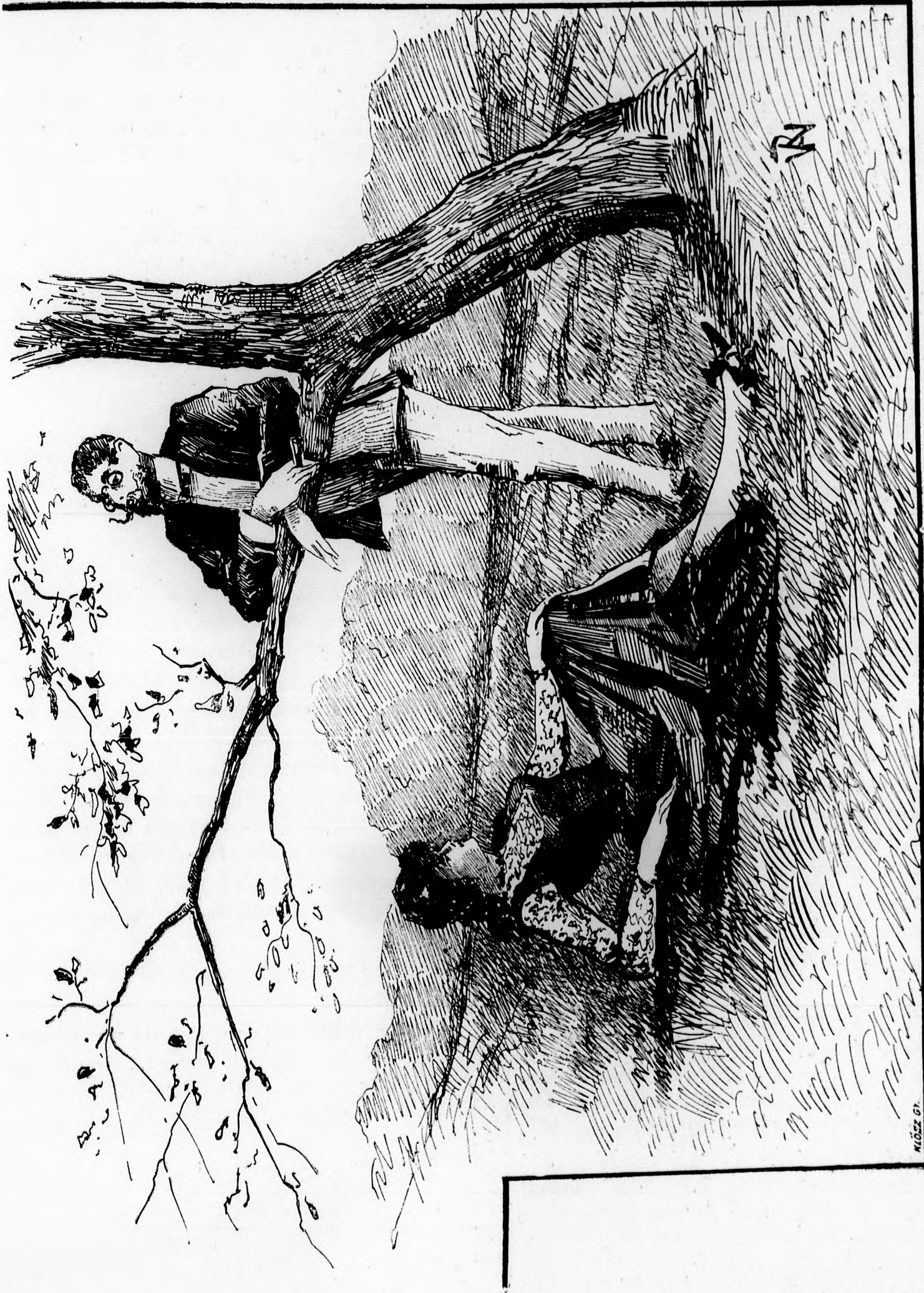
— Sie können sich nicht vorstellen, Baron, welche Freude und welchen Stolz ich empfinde, wenn ich so unterwegs einen Hahnreie machen oder eine Hahnreischast bereichern kann. Neue Hörner, wachsende Hörner, alle Hörner lindern meine Schande und meine Pein, und die Hydra, die mir das Gehirn und das Herz zermalmt, erprobt nun an vielen Anderen ihre Allmacht. Von meiner Stirne, die mit so langen und schweren Hörnern behaftet ist, zweigen Aeste ab für benachbarte, stets feindliche Stirnen. Das ist ein unsäglicher Trost! Denken Sie sich einen Pestbehafteten, einen Aussätzigen, der jeden intimen Verkehrs beraubt ist und stellen Sie sich die Wonne eines solchen Unglücklichen vor, wenn er sein Uebel verringern könnte, indem er es dem ganzen Menschengeschlechte mittheilt. Nein, Das heißt nicht, Das bringt nur Erholung. Denken Sie sich einen zum Tode Verurtheilten. Allein muß der Mensch das Schaffot besteigen; allein muß er dem Morgenroth den letzten Gruß senden, als plötzlich die Posaunen der Erzengel ertönen: „Da ist das Ende der Welt!“

— Und die Ehemänner wissen nichts von dem Verrath dieser Damen?

— Weit gefehlt! Wenn ich zurückkehre, sende ich den Herren anonyme Briefe; ich verschweige die Namen der Lieb-



— Ich schwöre Ihnen ewige Liebe und Treue!
— Schwören Sie nicht mehr, als — ich Ihnen halten könnte.



— Unter diesem Baum, Arthur, empfing ich Deine ersten Liebeschwüre!
— Ja, die Bäume verleiten uns manchmal zu großen Dummheiten.

haber, aber die Korrespondenz wimmelt von erdrückenden Be-
weisen. Aus den Zeitungen erfahre ich dann, daß es Streit
gibt und Ehescheidungen und Revolvergeschüsse, Begießungen mit



Vitriol, Selbstmorde und ich ergöße mich an Skandalgeschich-
ten aus den Schlafgemächern. Am Strande und auf den Bou-
levards, in dem Waggon, wo wir fahren, in Gegenwart der
jungen Herren widerstehe ich nur schwer der ungeheuren Be-
gierde, den Ausruf Lucrezia Borgia's variierend laut auszu-
rufen: „Meine Herren! Sie sind sämtlich Hahnreie!“ Sa-
lomon setzte einen Preis aus für Denjenigen, der ein neues
Vergnügen erfinden würde, ich will einen Preis für Hahnrei-
macher aussetzen, den Halzebin-Preis . . . Gestehen Sie, daß
ich ein drolliges Amateur-Handwerk ausübe?

— Meiner Treu, ja.

Beim Nachtisch zündeten wir unsere Zigarren an.

— Baron, betrachten Sie dort den speisenden Herrn,
den im Staubmantel.

— Den Herrn mit dem Monocle?

— Ja. Nun, dieser fehlt noch in meiner Sammlung.
Letzten Samstag ist er mit einer verschleierte Dame in dem-
selben Coupé gereist. Da ich anderwärts Geschäfte hatte, war
es mir unmöglich, ihm zu folgen. Ich habe ihn vorhin spre-
chen hören: er heißt Zacharias Junboerr; er ist Jude
und Bankier; seine Frau wohnt in der Rosen-Villa zu Dieppe.
Wenn die Dame hübsch ist, pflanzen Sie diesem Herrn ein
Paar Hörner; erweisen Sie mir den Gefallen.

— Ich wünsche nichts sehnlicher.

— Brauchen Sie Geld?

— Nein, ich danke.

— Geniren Sie sich nicht. Meine Börse steht für ga-
lante Abenteuer offen.

— Danke, mein Herr.

Jetzt rief der Schaffner die Station aus: Arques-la-
Bataille!

Dominik Halzebin stieg aus.

— Verzeihen Sie, Baron. Ich habe einigen Lebeherren
dieser Gegend gewisse Auskünfte versprochen. Vergessen Sie
nicht Madame Junboerr; vergessen Sie ihrer nicht, ich be-
schwöre Sie . . .“

*

Es war an einem Montag. Ich betrat den Restaura-
tions-Wagen; ich begleitete Madame Junboerr, eine kleine,
brünette Frau mit herrlichen Topas-Augen: im Ganzen eine
reizende Eroberung. Der Bankier war von seinen Geschäften
in Paris zurückgehalten und wünschte seine Frau zu sehen.

Der Wegweiser drückte mir die Hand.

— Kompliment, Baron; Kompliment!

Sein höllisches Lachen verlängerte sein stilles Thiermaul
und ich bewunderte diesen modernen Mephisto, der den Fall
Gretchens feierte. Er schlug mit dem goldknäufigen Stock auf
den Boden und sumnte:

Oft pflanz' ich Dir ein Hörnchen,
Du hast es nicht gewußt . . .

Plötzlich fühlte ich, wie die Gattin sich an meinen Arm
kammerte und am ganzen Leibe zitterte.

— Aber das ist ja Ernestine! das ist Madame Halzebin!
heulte Dominik.

— Keinen Skandal, mein Herr, sagte ich ihm. Seien
wir korrekt, ich will Ihnen meine Karte übergeben.

— Ihre Karte, Baron? Unnötig!

Und nun wandte er sich zu den übrigen Reisenden, seinen
indirekten Opfern, und sagte barhaupt und in feierlichem Tone:

— Meine Herren! Derjenige von Ihnen, der kein Hahnrei
ist, werfe das erste Horn auf mich!

Es entstand ein Getöse von Beschimpfungen und Drohun-
gen; Flaschen und Gläser umflogen das Haupt des Alphons-
Künstlers und drohende Fäuste bedrängten ihn. Ich mußte ihn
in Schutz nehmen. Er umarmte mich und rief den Anderen zu:

— Warum, zum Teufel, erzürnen Sie sich? Ich kenne
Malroy durch seine „Liebes-Tabelle“; meine Rechnung ist
gemacht . . .

Den Wuthanfällen waren die Heiterkeits-Ausbrüche der
Gesellschaft gefolgt.

Im Westbahnhofe sahen wir Halzebin sich entfernen; er
hatte die gekrümmten Zeigefinger über die Ohren erhoben und
machte sich selbst Hörnchen und machte sie für Paris, Frank-
reich, Berlin, Deutschland, Europa, für die ganze Welt . . .





Aus der höheren Töcherschule.

Professor (zu den Schülerinnen): „Das kann ich Ihnen sagen, sechs Gymnastiken sind mir lieber, als eine von Ihnen!“

Eine Schülerin: „Mir auch, Herr Professor!“

W. Seh.

*

Unsere Kinder.

Vater: „Hans, komm' sofort herein, Mama hat's befohlen.“

Hans: „Aber Papa, stehst Du unter'm Pantoffel?“

W. Seh.

*

Das wäre ein Abmachen.

Bauer: „So, Herr Doktor, weil Se g'rad' meine Frau untersucht haben, könnten Se auch mein' Kuh anschauen, denn die scheint auch an irgend etwas zu leiden.“

Arzt: „Aber ich bin doch kein Thierarzt.“

Bauer: „Das macht nix, die Kuh wird's nit so genau nehmen.“

W. Seh.

*

Der Kanarienvogel.

Ricke: „Marie, sage 'mal, warum nennst Du denn Deinen Gustav immer Deinen Kanarienvogel? Singt er denn so schön?“

Marie: „Ne, aber er hilft mir immer beim Rollen!“

W. Seh.

*

Stoßseufzer.

„Du, Deine Frau ist wirklich ein unbezahlbares Kleinod!“

„Ach ja — ich glaube fast, daß ich sie mein ganzes Leben hindurch nicht werde bezahlen können.“

Gw—r.

*

Des Wittwers Schmerz.

Pfarrer: „Tröstet Euch, Rößelhofbauer, Eure gute Frau ist ja jetzt im Himmel!“

Wittwer: „Dös wär' Alles recht schön, Herr Pfarrer — wenn nur die Leich' net so viel Geld 'kost hätt' — aber 20 Thaler, dös is a theurer G'spaß!“

Gw—r.

Reise-Abenteuer.

Von Fritz von Toppelburg.

Das alte Waldsassen im Fichtelgebirge ist nicht allein durch sein altherwürdiges Kloster berühmt, sondern auch durch sein gutes, bairisches Bier, und wer noch touren-gelenke Glieder hat, dem erschließt es auch köstliche Wald- und Bergschönheiten. Von Eger aus ist es daher ein beliebtes Ausflugsziel, sowohl mit der Bahn, als per pedes Apostolorum.

Es war zur Sommerföhnzeit, da wanderte ein stolzer Bruder Studio, das Ränzlein auf dem Rücken, den Knotenstock in der Hand, den breitrandigen Strohhut weit zurückgeschoben, lustig ins Gelände hinein, die romantischen Ufer der Wandreb entlang. Die Sonne stand zuhöchst am Himmel; einer jener Gluthage spannte sich über das Land, wo die ungetrübte blaue Kläre des Firmamentes hernieder leuchtet, weit und breit kein Wölkchen, aber auch kein Lusthauch sich rührt. Da wird der Mensch matt, wenn er so draußen tagwerken muß und selbst der leichte Wandergang wird zuletzt ermüdend. Das fühlte auch unser Wanderer. Erst hatte er lustig in den Sommertag hinaus gesungen: „Lindenwirthin du junge!“ und andere frohmüthige Weisen — nun war ihm die Kehle trocken geworden und sein Sang verstummte. Dazu war weit und breit kein Wirthshaus am Wegrande zu sehen, und er war froh genug, als endlich schattiges Laubgezweige ihn aufnahm.

Etwas zu rasten, bog er vom Wege ab und tauchte tiefer ins Laubdickicht ein. Sieh' da! ein herrliches Stück Waldeinsamkeit lag vor ihm: eine grüne Waldwiese, von einem lustigen Wässerlein durchrieselt. Das saftige Gras lag in breiten Schwaden und die Sonne mit blendendem Scheine darüber. Er blieb stehen, schaute eine Weile in den tiefen Waldfrieden hinein, dann suchte sein Auge nach einem bequemen Lagerplatz, wo er ins weiche Moos sich strecken und rasten könne. Wie er so gemüthlich seine Blicke wandern läßt, hastet plötzlich voll süßen Schreckens sein Auge auf einem gar lieblichen Idyll. Unter einer weit ausladenden Buche entdeckt er schwellenden, üppigen Moosgrund und auf dem Moose ein — Weib. Bei Jupiter! ein wirkliches, wahrhaftiges Weib. Die Arme waren zurückgebogen um den Kopf, unter dem kurzen Röckchen strotzten zwei vollrunde, bloße Beine mit Waden — Waden, wie sie praller und runder nicht gedacht werden können.

Das gelüftete Leibchen hebt und senkt sich über der ruhig und tief athmenden Brust. Dem Zuschauer stockt vor Erregung der Athem. Er würde Dir, lieber Leser, bei solcher Entdeckung und in so abgelegener Einsamkeit nicht minder freudig stocken. Unhörbar leise schleicht er näher. Die Lippen halb geöffnet, ruhig athmend liegt sie da. Würst Du ruhig vorbeigegangen? Ja nicht. Der Wanderer that es auch nicht. Er beugt sich über die Schläferin, trinkt jeden Reiz, jede Schönheit ihres Leibes mit gierigen Blicken und es berauscht ihn, daß er zuletzt vergaß, daß er sich hier nicht zu einem verabredeten Stelldichein eingefunden. Wer will einen Stein auf ihn werfen deswegen, daß er sich niederbeugt zu ihren Lippen und sie küßte? Sie seufzte leise darüber, doch erwachte sie nicht. Er wird dreister. „Was Dir der Zufall hold gesellt, das sollst Du nicht verschmähen, wer weiß ob je Dir's wieder wird!“ Doch selbst der gesündeste Schlaf eines Naturkindest hält einem heißen Liebeswerben nicht stand und — sie erwachte. Häßlich war der Knabe nicht, daß sie erschrecken gemüßt und eine so gesunde Bauernnatur erschrickt auch nicht so leicht. Auf die Ellenbogen sich aufstehend richtet sie sich empor und fragte im reinsten Egerländisch: „„Ja Betta, wos schöll denn das?““ — Und nicht verlegen fragt er zurück: „Gehst hier der Weg nach Waldsassen?“ — „„Wo wa denn nit? Fräli geht do da Weg a nach Waldsassen — aber mußt's denn grad über an Menschen hinweg?““



**Einer
kleinen, tollen Hexe . . .**

Einer kleinen, tollen Hexe
Bin ich rettungslos verfallen.
Ihrer Liebe hingegeben
Ohne Gnade und Erbarmen.

Spricht sie Nachts in zwölfter Stunde:
„Ist bereit Dein weißes Lager?
Ist die Gasse still und dunkel?
Sieht uns Niemand, wenn wir gehen?“

Und mich zwingt es, ihr zu sagen,
Daß mein Lager warm und lieblich,
Daß die Gassen todtenstille
Und kein Mensch auf Erden wach ist.

Und zurück wirft sie die Locken,
Hebt sich auf des Fußes Spitze,
Schlingt um meinen Hals die Arme,
Küßt mich, lacht und jubelt glücklich.

Und wir geh'n zu meinem Hause.
Tausend Aengsten uns besflügeln:
Viel zu laut knarrt ja die Hausthür
Und die Treppe vor dem Bimmer!

Dem die Hausfrau schläft drei Schritte
Raum von meiner Thür entfernt,
Und sie gleicht dem Höllenhunde,
Der auf arme Seelen lauert.

Dämmerlicht! Und Bauberschatten!
In dem Ofen glimmt der Holzspan,
Baubert auf den Dielen Irrlicht —
Und dem Irrlicht gleicht mein Herchen.

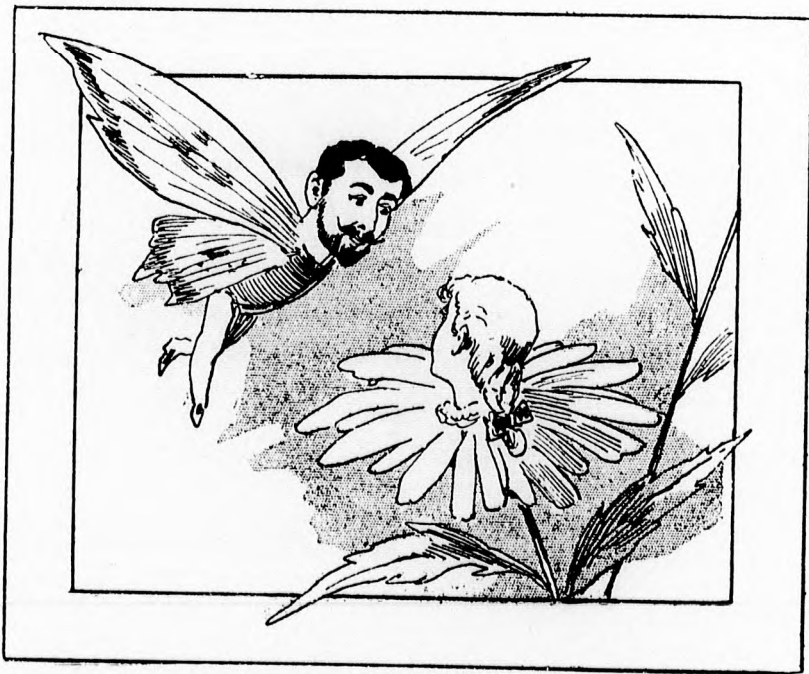
Gold'ne Phantasieen stürmen
Mir durch's Herz; die Pulse beben,
Wenn im wilden Ungeflüme
Sie mich an den Busen presset.

Welche Glieder! Welche Fülle!
Welch' ein Ebenmaß der Formen!
Ist's ein Mädchen? Ist's die Venus,
Die im Arm mir liegt und lächelt?

Wenn der Morgen langsam dämmt,
Schleichen wir ans Haus und Gassen;
Jubelnd froh die Stunde segnend
Küßt sie mich: „Auf morgen Abend!“

Und ich geh' zurück und grüße
Jeden Wächter selig-lammig:
„Mache Platz wie vor dem König,
Denn ich bin ja ein Verliebter!“

F. H. Kanowski.



Echte Freundschaft.

Von Armand Silvestre.

I.

Es gibt Namen, die einem Glaubens-Bekennnisse gleich-
kommen, so sehr scheinen sie das Geheimniß eines Ge-
schicks zu enthalten. Herr Van Duflan nannte sich vor der
Kirche und vor dem Standesamte Dre este s. Schließe daraus
nicht, gütiger und schlauer Leser, daß er, um einen vergessenen
Vater zu rächen, eines Tages einen Dolch in das Herz einer
strafbaren Mutter stoßen mußte, um so den Dichtern der Zu-
kunft eine wunderbare Tragödie zu inspiriren. Nein; das ge-

müthliche Aussehen des Herrn Van Duflan protestirte gegen ein solch blutrinostiges Prognostikon. Er hieß vermuthlich Drestes, weil er im Leben einem Herrn Namens Pylades begegnen sollte, mit welchem eine ewige Freundschaft ihn verbinden sollte. Pylades Baladens war in der That sein Studiengenosse auf der Universität zu Lüttich gewesen, und von den Ufern der Maas bis zu jenen des Escout war ihre brüderliche Zuneigung bekannt. Nie sah man den Einen ohne den Andern; sprach man zu Diesem, so antwortete Jener. Alles war ihnen gemeinsam. Entlehnte man Geld von Drestes, so wurde man von Pylades wegen Zahlung verfolgt. Beide mit ansehnlichem Vermögen begabt, liebten sie es, ihre Zeitgenossen zu verpflichten, um ihnen nachher Kosten zu verursachen. Liebenswürdige Naturen! Bloss im Physikum glichen sie einander nicht. Drestes war unendlich häßlicher als Pylades, der auch nicht sonderlich schön war. Dieser Mangel an äußeren Reizen hatte keinen von Beiden gehindert, eine gute Heirath zu machen. Sie hatten an demselben Tage, vor demselben Bürgermeister, am Fuße desselben Altars zwei Freundinnen aus der Pension heimgeführt, deren Intimität ebenfalls eine sprichwörtliche war. Malvine und Celeste liebten sich in der That wie zwei Schwestern. Die Erste war braun, trug in ihren Adern ein wenig von jenem südlichen Blute, welches die spanische Okkupation in den Niederlanden zurückgelassen hatte; die Zweite war blond wie ein Rubens mit einem rosigen Infarnat. Beide reizend und begehrenswerth. Als sie Frau Malvine Van Duflan und Frau Celeste Baladens waren, gab es ein doppeltes Band zwischen den beiden Ehepaaren. Sie wohnten nahe bei einander und ihr Zusammenleben erinnerte an die sanften Freuden des goldenen Zeitalters.

II.

Es kann nichts Rührenderes geben, als die gegenseitigen Aufmerksamkeiten des Drestes für Pylades und des Pylades für Drestes, und als das gütige Benehmen der Malvine zu Celeste und der Celeste zu Malvine. Die beiden Männer hatten zusammen ein Geschäfts-Kontor errichtet. Sie waren in der Zuvorkommenheit für einander so weit gekommen, daß sie sich um die zahlungsunfähigen Schuldner und die zweifelhaften Forderungen stritten. Ach, diese engelgleichen Wucherer! Und vollends diese Damen! Beide demselben Wohlthätigkeits-Vereine angehörig, wetteiferten sie in dem Bestreben, den Armen etwas abzuwickeln, um der Freundin ein kleines Geschenk zu machen. Oh, die süßen Menschenfreundinnen! Als Pylades eines Tages eine kleine Fälschung begangen hatte, um eine Summe Geldes zu erlangen, die man ihm nicht schuldete, nahm Drestes diesen kleinen „Fehltritt“ auf sich und ließ sich von dem Gerichts-Präsidenten, dem das schließlich Alles eins war, die Geldbuße und die Gefängniß-Strafe aufdiktiren. Als ein andermal Malvine einigen Armen, die nicht lesen konnten, benützte Straßenbahn-Karten anstatt Anweisungen auf Fleisch-Portionen gab, war es Celeste, die in der nächsten Generalversammlung des Vereines eine große Rede hielt, um diese kleine Zerstretheit aufzuklären, für welche sie allein verantwortlich sei. Das richtige Verhältniß war hergestellt in diesen beiden bewunderungswürdigen Tugenden. Es gab zwischen den beiden Nachbarhäusern einen fortwährenden Austausch von

Blumen, Zuckerwert und Pächeln. Es wurde in dem einen nichts gegessen, wovon man in dem anderen nicht kostete. Man lud sich gegenseitig zum Bade ein, ehe dasselbe auskühlte. Alle Welt beneidete diese glücklichen Ehepaare um diese vollendete Freundschaft, um diese völlige Gemeinschaft der Gefühle und Vergnügungen. Der nämliche Friede, die nämliche Ruhe schien von diesen vier gleichen und reinen Gewissen auszustrahlen.

Es war daher für Drestes eine überaus peinliche Ueberraschung, als er eines Morgens die unzweifelhafte Ueberzeugung gewann, daß sein Freund Pylades ihn schändlich zum Hahnrei machte.

III.

Ein Brief, den seine Frau auf einem Möbelstück vergessen hatte und der ihm in die Hände gefallen war, hatte ihm die Sache verrathen.

Ach, seine erste Aufregung war schrecklich! Er füllte seinen Revolver mit Kartuschen, um den zwei Schuldigen die Hirnschale zu zerschmettern. Doch alsbald kam ihm die Besonnenheit und mit dieser der Abscheu davor, einen Freund wie Pylades und eine Frau wie Malvine zu massakriren. Und was würde dann aus dem Geschäftskontor werden? Er beruhigte sich denn und beschloß sogar, keinerlei Erklärung von Seite der Schuldigen zu verlangen, weil eine solche leicht zu heftigen Szenen führen könnte. Der Herr Van Duflan war kein Staarmaß und auch kein Sprudelkopf. Nach ein, zwei Stunden schmerzlicher aber weiser Betrachtungen nahm er statt des Revolvers ganz einfach seinen Hut und begab sich mechanisch — wie gewöhnlich — zu Herrn Baladens. Er fand daselbst Celeste allein, ebenfalls in sehr trüber Stimmung. Es bildete sich ein rascher Gedanken-Austausch zwischen diesen beiden schönen Seelen und das nämliche Geheimniß kam zum Vorschein; denn auch sie, Celeste, hatte die Wahrheit entdeckt; doch auch sie hatte, nach einem Anfall kindischen Zornes, den ein Thränenstrom auslöschte, gefunden, daß es besser sei, keinen Bruch heraufzubeschwören.

— Ach! seufzte Drestes, betrogen zu werden ist nichts oder doch wenigstens ein weit verbreitetes Uebel; aber es von seinem besten Freunde zu werden! . . .

— Ach, entgegnete Celeste, alle Ehemänner sind treulos, wie es scheint; aber zur Nebenbuhlerin Diejenige zu haben, die ich meine Schwester nannte! . . .

— Hätte sie doch lieber einem Andern ihre Gunst geschenkt, fuhr Drestes fort.

— Warum hat er doch nicht lieber auf eine Andere sein Auge geworfen, seufzte Celeste.

— Das ist Einer, an dem ich gern Rache nehmen möchte!

— Dieser möchte ich mit Wonne die Augen austragen!

Plötzlich hielten sie in ihren Pamentationen inne, die abwechselten wie die alten Ehre, und legten gleichzeitig den Finger an die Stirne, wie die Leute thun, vor deren Geiste eine Idee oder ein Plan ersteht.

— Sie soll einen andern Liebhaber haben!

— Er soll eine andere Geliebte haben!

Und sie drückten einander stillschweigend, mit der Geberde von Verschwörern, die Hand.

IV.

— Meine theure Malvine, ich stelle Dir Herrn Jacques Moulinot vor, einen jungen Franzosen, den seine Mutter mir sendet, damit er bei mir das Wucherer-Geschäft erlerne. Er wird in unserem Hause wohnen.

So sprach der brave Herr Van Duflan, indem er seiner Frau Freund Jacques vorstellte. Und einige Tage später sagte Frau Baladens, welche das Spiel ihres Mitverschworenen förderte, zu ihrer Freundin, der Frau Van Duflan: „Hast Du bemerkt, welch' ein hübscher Junge dieser Herr Moulinot ist? Er hat wahrhaft unwiderstehliche Augen. Und welcher Geist! Er scheint in Dich verliebt zu sein . . . Mir ist es so lieber; denn ich glaube, ich würde um seinetwillen, wenn er mich bedrängte, bald eine Thorheit begehen . . .“

So sprach man im Hause Van Duflan.

Folgendermaßen aber unterhielt man sich in der Familie Baladens:

— Mein Freund, mein theurer Gatte, wie danke ich Dir, mir diese englische Gesellschafterin gegeben zu haben! Diese Miß Levrett ist eine sehr vornehme Person. Sie hat eine sehr feine Art und ist damit beschäftigt, eine alphabetische Bibel zu verfassen nach dem Muster des „bürgerlichen Kochbuches“; wie es scheint, sieht man jenseits des Aermelkanals dem Erscheinen dieses Werkes mit größtem Interesse entgegen.“

— Herr Van Duflan, den Weisungen Celeste's folgend, sagte zur selben Zeit seinem Freunde Pylades: „Hast Du die Arme der Miß Levrett bemerkt? Sie sind von einer Schönheit! . . . Ihr Haupt ist wahrhaft reizend und charaktervoll . . . Ihr Leibchen scheint mir sehr gut möblirt zu sein. Ich betrachtete sie gestern erst, wie sie auf einem Feldstessel saß! . . . Oh, oh, oh! welch' ein Gefäß! . . . Mein lieber Baladens, wenn ich eine Frau dieses Kalibers in meinem Hause hätte . . . ich glaube, die arme Malvine würde bittere Dinge erleben. Umso mehr, als Miß Levrett Dich im Geheimen ermuntert, was Du, grüner Junge, ganz übersiehst.“

Solche Manöver haben immer Erfolg.

Indeß fehlte nicht viel und Jacques hätte das ganze Komplot in Verwirrung gebracht, indem er seine Huldigungen zunächst der tugendhaften Celeste darbrachte, deren Formreichthum ihn berauschte. Allein, eine einfache Maulschelle genügte, um ihn zu dem Bewußtsein des Anstandes und der Wirklichkeit zurückzuführen.

Der Traum des mildherzigen Van Duflan und der untadelhaften Frau Baladens ward zur Wirklichkeit. Herr Baladens hatte Malvine verlassen, um sich Miß Levrett zuzuwenden und Malvine vergaß Pylades um Freund Jacques' willen.

Und nun galt es nur noch, die schreckliche Rache zu nehmen, deren Gegenstand die beiden ahnungslosen Fremden sein sollten.

— Wir sollten eine Landparthie veranstalten, in welcher wir sie auf frischer That ertappen würden, schlug Herr Van Duflan vor.

— Der Gedanke scheint mir vortrefflich, erwiderte Celeste, umso mehr, als bei solchen Dingen das Land und die freie

Luft unfehlbar ihre Wirkung thun. Wir werden sie allein lassen und ihnen heimlich folgen und dann — krach!

— Ich werde eine Peitsche und eine Pistole mitnehmen. „Ich habe das Recht, Sie zu tödten, mein Herr, — werde ich sagen — und Sie sind ein todter Mann, wenn Sie sich nicht in Gegenwart Ihrer Mitschuldigen von mir peitschen lassen.“

— Ich werde eine Flasche Vitriol mitnehmen und ein Bündel Ruthen und werde also sprechen: „Madame, ich habe da ein Mittel, um Sie zu verunstalten, aber ich ziehe es vor, Ihnen in Gegenwart Ihres Liebhabers mit diesen Ruthen den Hintern zu streichen.“

— Das wird großartig und originell sein!

— Jawohl, originell und großartig!

Und sie gingen daran, das herrliche und kostspielige Fest vorzubereiten. Denn Herr Van Duflan und Frau Baladens wollten ihrer Rache einen herrlichen Rahmen geben. Sie machten große Ausgaben für saftiges Geflügel, köstliche Weine und auserlesene Früchte. Es sollte ein lukullisches Mahl im Grünen werden. Sardanapal auf dem Lande! Diejenigen, die man strafen wollte, sollten vorher um ihre Besinnung gebracht werden. Quos vult perdere Jupiter dementat. Herr Baladens und Miß Levrett schlugen eine und dieselbe Richtung ein; Jacques Moulinot und Frau Van Duflan thaten ebenso. Die Nacht war fast hereingebrochen und die Dunkelheit gestattete jede Verfolgung, jeden Verrath. Die Natur begünstigte die Eifersüchtigen und die Bösen . . .

Eine halbe Stunde später traf Herr Van Duflan auf dem zum Stelldichein bestimmten Platze ein, mit Malvina am Arme.

— Wo ist Herr Moulinot hingekommen? fragte ihn diese mit der unschuldigsten Miene von der Welt. Just ehe Du mich triffst, war er verschwunden.

Zu gleicher Zeit kam Frau Baladens am Arme ihres Gatten am Zusammenkunftsorte an.

— Was ist aus Miß Levrett geworden? erkundigte sich Pylades bei seiner Gattin. Ich glaubte sie neben mir, als ich sie plötzlich nicht mehr sah.

— Nun? flüsterte Celeste zu Drestes gewendet.

— Er war allein. Und was haben Sie gefunden?

— Sie war ebenfalls allein.

— Wo ist sie?

— Wo ist er?

Und diese zwei unschuldigen Wesen wissen auch heute nicht mehr. Sie wissen nur so viel, daß ihre Rache mißglückt ist. Ich bin besser unterrichtet, weil ich am nächsten Tage von meinem Freunde Jacques folgenden Brief erhielt:

„Sage meiner Mutter nichts, aber wisse, daß ich wieder eine Thorheit begangen habe. Ich habe eine englische Gouvernante entführt, die reizend ist und die Niederlande ebenso langweilig gefunden hat wie ich. Ich werde Dir die Sache erzählen.“

Und ich habe sie weiter erzählt.





- Ich suche nämlich eine Schwernante.
- Für wen?
- Für einen Knaben zwischen 30 und 40.

Aus dem Regen in die Traufe.

Skizze von R. J.

Balthasar Spieß war ein glücklicher Mensch. Weshalb auch nicht? Er war gesund, wie ein Fisch im Wasser, befand sich als Fünziger in den besten Jahren, hatte sein Schäfchen in's Trockene gebracht, seine Hutfabrik mit Vortheil verkauft und pflegte nun der Ruhe. Dazu hatte er in Spageneck die schönste Gelegenheit.

Noch mehr: Es ist schwer, Mensch zu sein, es ist schwerer, ein glücklicher Mensch zu sein; aber, ein glücklicher Gatte zu

sein, ist am allerschwersten. Balthasar Spieß war auch ein glücklicher Gatte. Sein *Alwincen* war einfach ein Unicum. Beneidenswerther Balthasar! Wie so schmackhaft verstand sie Dir den Morgenkaffee zu bereiten, wie sauber hielt sie Deine feine Wäsche! Und nie fehlte ein Knopf, nie ein Chemisetteband. Nie murrte oder maulte sie. Der Haushütschlüssel stand jeder Zeit zu Deiner Verfügung. Sie spielte weder Klavier, noch hatte sie eine Mutter, d. h., man sah und hörte von dieser vortrefflichen Frau nichts. Von ihrem Wirthschaftsgelde behielt Alwine — Mirakel! — stets noch etwas übrig. Sie ging immer, wie aus dem Ei gepellt, und doch war ihr Fuß

fast ausschließlich ihrer Hände Werk. Schließlich war sie hübsch, bedeutend jünger als ihr Gemahl und demselben treu.

Giebt es denn solche Frauen überhaupt noch? Muß wohl, woher hätte Balthasar seine Alwine sonst gehabt? Und darüber, daß er sie hatte, giebt das Spazenecker Kirchenbuch jedem Zweifler bereitwilligst Auskunft. Oder auch, daß er sie hat; denn wenn sie nicht gestorben sind, leben sie noch heute. Da sieht man, daß meine Geschichte das Gegentheil eines Märchens, also die lautere Wahrheit ist; denn im Märchen kommt dieser weise Ausspruch erst am Ende, bei mir aber gleich am Anfang.

Doch — indessen — aber — gleichwohl — trotzdem —

Keiner ist vor seinem Ende glücklich zu preisen!

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!

Des Lebens ungemischte Freude u. s. w.

Armer Balthasar Spieß!

Es kam ein Tag, da Dich der Morgentaffee stark an die sächsische Schweiz erinnerte.

Es kam ein Tag, da Dir am rechten Ärmel Deines Oberhemdes ein Knopf fehlte.

Es kam ein Tag, da Du auf dem Kleide Deiner Alwine einen häßlichen, dunklen Fleck bemerktest.

Du wurdest nachdenklich. Mit dem schönen Gleichmaß Deiner Tage war es vorbei. Ueber dem Spähen nach den unbekanntem Ursachen jener drei entsetzlichen Ereignisse verlorst Du Deinen guten Appetit, Dein nettes Embonpoint, Deinen ruhigen Schlaf.

Damit hatte aber das Unglück des Bedauernswerthen seinen Gipfel noch nicht erreicht. Eines Tages trat er unerwartet in das Zimmer seiner Frau und überraschte sie bei eifrigem Schreiben. Das Schreibsel verschwand in einer Schublade ihres Cylinderbureaus, welches sie eiligst verschloß. Dann slog sie auf Balthasar zu, umarmte ihn zärtlichst und stellte sich äußerst entzückt über sein Kommen. Als kluger Mann unterließ er es natürlich, sie direkt zu verhören, denn wann hätte man je aus einer schuldigen Frau die Wahrheit auf geradem Wege herausbekommen? Er heuchelte vielmehr die vollständigste Unbefangenheit.

Kaum war sie indessen ausgegangen, so stürzte er sich auf das inhaltsschwere Möbel, öffnete es mit leichter Mühe — Fabrikarbeit! — und suchte nun, mit kaltem Schweiß auf der Stirne. O, und er fand auch, er fand — einen Brief, ein Billetdoux! Oder vielmehr den Aufsatz eines solchen, denn es war so viel durchstrichen, übergeschrieben und wieder durchstrichen in dem Opus, daß die eigene Mutter es kaum erkannt hätte. Endlich entzifferte er Folgendes:

„Gedanke meiner Tage, Traum meiner Nächte!“ — Trotz seiner Wuth konnte Balthasar nicht umhin, diese Phrase mit einem verächtlichen „Verbraucht!“ zu kritisiren. — „Es thut mir leid, wenn ich Dich zur Unordnung verführe. Gut, daß ich nur auf der Chaise-longue Platz nahm und nicht auf dem Bette, wie Du es wolltest. Sonst wäre dasselbe wohl auch bis heute ungemacht geblieben. Sprich mir nicht von Eifersucht, ich selbst bin eifersüchtig auf Deine Thiere, denen Du so viel Zeit und Aufmerksamkeit zu widmen scheinst. Ich sage mit Dir: ach, daß ich diesen Waschlappen zum Manne haben muß und nicht — — —“

Balthasar Spieß sank vernichtet in den Lehnstuhl. „Es ist ihre Handschrift,“ stöhnte er, „ihre Handschrift! Und so weit ist es schon mit ihnen: sie hat ihn besucht, sie hat auf seiner Chaise-longue gefessen, vielleicht gar gelegen . . . Ich ein Waschlappen, o, o, o!“

Er betrachtete sich aufmerksam im Spiegel, als erwarte er, auf seiner Stirne eine Veränderung zu sehen. Dann hatte er drei furchtbare Gedanken blitzschnell hintereinander:

„Ich werde sie tödten!“

„Ich werde sie Beide tödten!“

„Ich werde sie Beide tödten und dann mich selbst!“

Aber die Nürnberger henken bekanntlich Keinen nicht, sie hätten ihn denn. Außerdem scheidet es sich nicht so leicht vom Leben, zumal, wenn man vor Kurzem noch glücklicher Mensch und glücklicher Gatte war. Der Rächer seiner Ehre in spe stürzte in's Freie und fand sich nach langem Umherirren in seiner Stammkneipe wieder. Gedankenlos vom vielen Nachdenken goß er ein Löpschen Bier nach dem andern hinter die Kravate und griff mechanisch nach dem „Spazenecker Thurmwart“.

Was sahen seine Augen! Im Feuilleton, in der soundsovielten Fortsetzung des Romans, den er sonst grundsätzlich nie las, stand ja ein Passus, auf den sein Fund, jenes unselige Briefbronnillon zweifellos die Antwort war. Man höre:

„Traum meiner Tage, Gedanke meiner Nächte! Ach, wie mich Alles an Dich erinnert, Geliebte! Mein Kanarienhähnchen, das Dir so artig den Zucker aus dem Munde nahm, mein Leonberger, in dessen Mähne Du so gerne wühlst, meine Chaise-longue schließlich. Ich habe die letztere so in Unordnung gelassen, wie Du sie verlassen hast, obgleich ich eigentlich eifersüchtig auf sie bin, wie auf Alles, auf das Du Eindruck machst. Ach, daß Du einen Mann haben müßt!“

Da gab es keinen Zweifel. Alles stimmte: die Anrede, das eine Mal nur umgestellt, — Thiere — Eifersucht — Chaise-longue — Mann — Alles stimmte! Balthasar Spieß zitterte am ganzen Körper. Endlich hatte er eine Spur von dem Ehrenräuber: der verfl. . . . Federfuchser, der Verfasser des Romans war's, und kein Anderer. Das war eine neue, bequeme und gefahrlose Art der Korrespondenz! Wie hieß er denn? Alwin! „Ha,“ stieß der gemarterte Gatte ingrinnig hervor, „das paßt ja vortrefflich: Alwin und Alwine! Na warte, mein süßer Alwin, ich will Dich — — —“

Ohne seine Drohung zu vollenden, ohne sein Bier zu bezahlen, eilte er zur Redaktion des „Spazenecker Thurmwart's“.

„Mein Name ist Spieß, Balthasar Spieß“, brüllte er den Chefredakteur an. Derselbe stuzte, als er den Namen hörte, lächelte und bot dem Eindringling freundlichst einen Stuhl an.

„Ich danke!“ wies dieser brüsk zurück. „Das Feuilleton Ihrer heutigen Nummer enthält eine Gemeinheit, mein Herr! Ich bitte Sie um den Namen und die Adresse des Verfassers.“

Der Redakteur sah sich seinen Mann noch satyrischer an, als zuvor, und lächelte noch feiner.

„Unmöglich, mein Verehrtester, Redaktionsgeheimniß. Aber merkwürdiger Weise war der Autor vor kaum zehn Minuten hier und bat mich um meinen Rath, ob er sich Ihnen offenbaren sollte.“

„Und was haben Sie ihm geantwortet?“

„Ich rieth ihm dringend dazu. Ihr Familienleben würde sich viel angenehmer gestalten, wenn Alles klar zwischen Ihnen wäre. Er, der Autor nämlich, ging darauf zu Ihnen. So ist das Beste, was Sie thun können, ebenfalls heimzugehen und zu verzeihen, wenn da überhaupt etwas zu verzeihen ist.“

„Mein Herr, Ihr Rath ist nicht der eines Ehrenmannes!“

Zähneknirschend stürzte unser Freund ab. Zu Hause angekommen, verschloß er alle Thüren hinter sich und schlich, in jeder Hand einen Revolver, auf Alwines Privatgemach zu. Ha, Stimmen! Der Glende war also wirklich dort! Deutlich waren eine hohe und eine tiefere Stimme zu unterscheiden:

„So bin ich denn Dein, ganz Dein, mein Theurer!“ flötete die hohe Stimme.

„Nie werde ich vergessen, was für Opfer Du mir bringst!“ versicherte die tiefe.

„Hast Du den Koffer? So laß uns gehn!“ nahm der Sopran wieder das Wort.

Jetzt war der Augenblick für Balthasar Spieß gekommen.

„Wartet noch einen Augenblick, meine Täubchen!“ brüllte er und riß die Thüre auf. „Wir gehen zusammen, aber in die Hölle!“

Was war das? Die Revolver entfielen ihm, zum Glück ohne Schaden anzurichten, er selbst rieb sich die Augen. Alwine war allein im Zimmer. Pächend und weinend fiel sie ihm jetzt um den Hals und sprach:

„Eifersüchtig, mein Alter? Willst Du mir helfen Romane schreiben?“

„Romane schreiben?“

„Nun ja, ich wollte es Dir heute noch gestehen, daß ich jener Alwin im „Spasenecker Thurnwart“ bin.“

„Du? Aber ich hörte doch deutlich zwei Stimmen.“

„Sopran und Contraalt. Beides kam aus meiner Kehle. Ich habe die Gewohnheit, die Dialoge laut zu sprechen, das ist ungemein förderlich für die dichterische Phantasie.“

Als Balthasar Spieß wieder allein war, rang er die Hände und stöhnte:

„Grundgütiger! Ich glaubte ein Hahnrei zu sein, und jetzt bin ich gar der Mann eines Blaustrumpfs! Womit habe ich Das verdient?“

An Deinem Busen ruhe ich . . .

An Deinem Busen ruhe ich
So gerne, glaub' es mir.
Ach, diesen Ort vertauschte ich
Mit keinem Liter Bier.

An Deinem Busen ruhe ich,
Wenn's nur erlaubt die Zeit.
Da schwimm' ich, einem Stockfisch gleich.
Im Meer der Seligkeit.

An Deinem Busen ruh' noch oft,
Ich, Deines Mannes Feind.
Dafür bin ich und bleibe stets
Dein bester Busenfreund. P. G. Gutkeisz.

Aus den Aufzeichnungen eines Erfahrenen.

Von E. F. K.

Weißzahnige Frauen: wie küßlig,

Bahulose Weiber: wie — bissig!

*

In der Liebe wird der Schäfer selbst zum Schaf.

*

Durch einen Gefallen ist so Manche — gefallen.

*

Die Ehe ist das Mittel zum Zweck, das so oft ohne Zweck — geheiligt wird.

*

Des weiblichen Geschlechtes größte Sorge ist — seine Versorgung.

*

Man freit, wird unfrei und hat sich am längsten — gefreut.

*

Alte Liebe rostet nicht — aber „altes Eisen“ liebt man auch nicht mehr.

*

Mit ihrem Einkommen finden die Frauen so selten ihr — Auskommen.

*

Die Verwandtschaftsbande ist oft eine niederträchtige Bande.

*

„Hier ist gut sein, hier wollen wir uns drei Hütten bauen“ sagten die Apostel: sie waren wohl — unbeweibt.

Die Uhr.

Von Armand Silvestre.

I.

Es ist nicht zu verhehlen, Madame, daß in Ermangelung einer schönen Frau auch eine Uhr eine Gesellschaft ist. Diese kleine Maschine, deren rythmisches Geräusch etwas von den Geräuschen des Lebens hat, scheint an unserer Seite zu athmen. Ihre kaum merkliche Musik begleitet die Bewegung der Gedanken im Takte und wiegt manchmal die Flügel des Traumes. Wie oft habe ich mich einsamer gefühlt, wenn meine auf dem Arbeitstische liegende Uhr plötzlich stehen blieb! Nicht jene gesegnete Einsamkeit empfand ich, in welcher man Erholung von der Gedankenarbeit findet; sondern jene Einsamkeit, die uns erschreckt, mit Traurigkeit erfüllt. Ich habe vor einigen Jahren aus Antwerpen eine sehr schöne Uhr aus der Zeit Louis XV. mitgebracht, deren massiver silberner Deckel in Relief-Arbeit die Entführung Proserpinens darstellt, eine große mythologische Scene mit nackten Frauen. Und was das Verwunderlichste war: diese Uhr ging! Diese in Rosetten eingeschlossenen alten Räderchen schienen unter einem kupfernen Dom zu athmen. Ich muß jedoch bekennen, daß sie einen kleinen Fehler hatte. Sie ging nur, wenn man sie trug; legte man sie platt hin oder hängte man sie an den Nagel, so blieb sie

augenblicklich stehen und zeigte die Stunde, in welcher sie die Westentasche verlassen hatte.

Man wird es kaum glauben wollen, daß dieser Fehler, welcher selbst die Zurückgabe der Uhr begründet hätte, mir dieselbe nur noch theurer machte. In dieser ärgerlichen Manie sah ich nur eine Kundgebung der Sympathie für mich. Diese Uhr, die ihren Athem nur dann wieder aufnahm, wenn sie in der Wärme meiner linken Brust ruhte und mein Herz im Einklange mit ihrem Tick-Tack schlug, schien mir noch menschlicher, als die anderen. Eine befreundete Seele wohnte ohne Zweifel darin. Wer weiß, ob nicht eine von dem flatterhaften König verlassene Geliebte ihre Liebesklage in diesem kleinen Sarg aushauchte und mich dazu erwählt hatte, sie zu trösten? Es liegt etwas Schmeichelhaftes darin, zu solch' versöhnendem Geschäfte auserkoren zu sein und ich war stolz darauf, dieses dem gestürzten Regime der Bourbonen einzurechnende Verbrechen zu rächen. Ein mächtiges Band, stark wie eine Kette, hatte sich denn zwischen dieser heiligen Unbekannten und mir geschlungen.

Aber ach! es kam ein verhängnißvoller Tag, welcher dieses Band zerreißen sollte. Ich hatte einiges Geld verloren — in Toulouse wird hoch gespielt — und da ich nicht den Muth hatte, meinen Verlust meiner Familie zu gestehen, blieb mir keine andere Hilfsquelle übrig, als meine Werthsachen zu Geld zu machen; umsomehr als ich — wie es auch im Sprichworte heißt — ebenso glücklich war in der Liebe, wie unglücklich im Spiel und mein endgiltiger Sieg über meine Angebetete nur mehr von einem Souper abhing. Sie werden mir vielleicht entgegenhalten, daß eine Frau, wenn sie einem Manne wohlgeneigt ist, nicht gerade darnach am meisten Verlangen trägt, in einem Separatzimmer Hummersalat zu essen. Aber es gibt eben gewisse Gebräuche. Das Souper ist eine in der Provinz übliche Formalität, der sich ein Mann von guten Manieren nicht entziehen kann, wenn er nicht für einen Pfennigfuchser gehalten werden will.

Ich ging denn muthig nach der Rue de la Pomme und beauftragte den Uhrmacher Campistrou, einen Amateur für die ehemalige gute Freundin Louis XV. zu suchen. Der wackere Mann versprach mir dies und streckte mir einen solchen Betrag vor, daß ich mit hoch erhobnem Haupte zwischen den Spieltischen des Klubs umhergehen und auch jene drei Schläge thun konnte, vor welchen der Vorhang der Liebesfreunden aufgeht.

II.

Am folgenden Tage um vier Uhr spazierte ich vor dem Café Albrighi hin und her, welches — wie alle echten Geographen wissen — die Kreuzung der Lafayette-Alleen beherrscht. Vor diesem Toulouser Tortoni desfiliren alle Dämchen, die Ginen zu Fuß dahin trippelnd, die Anderen mit eleganter Hand das vor ein Korbwägelchen gespannte lebhaftes Pferd lenkend. Diejenige, die ich mit einem Hummersalat vollends gewinnen sollte, kam unter den Wagenlenkerinnen vorüber und sie sandte mir einen kurzen Gruß mit der Hand zu, welcher deutlich besagte: Heute Abend der zweite Akt! Meiner Treu! ich fand das Leben schön unter dieser warmen Herbstsonne, zu dieser lieblichen Stunde des Tages, mit dem vollen Glase vor mir und mit dem Anblick der vorbeiziehenden anmuthigen Ge-

schöpfe, die einen Strom von Duft zurückließen, und mit der Aussicht auf die Fortsetzung eines Stückes, dessen erster Aufzug mir sehr angenehm gewesen. Kurz: ich fühlte mich glücklich und als mein Freund Rabastens kam und sich an meiner Seite niederließ, hatte ich tiefes Mitleid mit ihm und konnte nicht umhin, ihm zu sagen:

— Mein lieber Rabastens, welch' ein Unglück für Dich, daß Du verheirathet bist!

Er betrachtete mich erstaunt. Auch er war lächelnd, lebensfroh angekommen.

— Warum sagst Du mir Das? fragte er. Solltest Du erfahren haben . . . ?

Ich unterbrach ihn sogleich.

— Nichts gegen Deine Frau, beeilte ich mich hinzuzufügen; aber Ihr Ehemänner habt gar kein Vergnügen im Leben!

— Ei! man sieht wohl, daß Du Angela nicht kennst! erwiderte Rabastens lebhaft.

Und er leckte sich lüstern die Lippen, als wollte er sagen: Ich wünsche Dir viele solche, mein Junge!

Ich kannte Frau Rabastens nicht, aber diese Zufriedenheit ihres Gatten verdroß mich. So hübsch Angela auch sein mochte, konnte sie doch an Reizen sich nicht mit meiner letzten Eroberung messen. Und was verstehen denn diese Spießbürger von den Zartheiten der Liebe? Die Liebe ist eine Wissenschaft wie die Kosmographie oder das Fechten und man muß sie gewissenhaft studirt haben, um sich darin auszukennen. Sie ist außerdem eine wesentlich experimentale Wissenschaft. Die Griechen ehrten die berühmten Buhlerinnen und sie hatten Recht. In jedem Stande muß das wahre Verdienst belohnt werden.

III.

— Und von dem Verluste der Freiheit sprichst Du nicht? fuhr ich in herausforderndem Tone fort, indem ich Rabastens ein Glas Wermuth anbot, um ihn durch meine Wohlthaten zu demüthigen, während ich zugleich durch meine Unabhängigkeit seinen Neid erregte.

— Die Freiheit? Ach, ich thue Alles was mir beliebt. Ich komme oft erst spät Nachts heim und meine Frau merkt nichts davon.

— Das gereicht Dir nicht sonderlich zum Lobe.

— Mein Gott! es gibt eine Zeit für Alles und ich halte Denjenigen für einen Schwachkopf, der, um den Zärtlichen zu spielen, bei der Heimkunft seine Frau aus dem Schlafe weckt und sie bemerken läßt, daß es drei Uhr Morgens ist. Es ist mir weit lieber, ihr am nächsten Morgen auf ihre Frage zu antworten: „Liebste, es war erst eilf Uhr“ und ihr dies durch ein Argument zu beweisen, welches überzeugender denn alle Vernunftgründe auf die Frauen wirkt. So lange ich diese Art der Erwiderung zu meiner Verfügung habe, fürchte ich nichts.

— Und Deine Schwiegermutter? Reden wir ein wenig auch von dieser.

— Frau von Belvès ist voll Aufmerksamkeiten für mich, mein Lieber. Es vergeht keine Woche, daß sie mir nicht irgend ein kleines Geschenk macht. Mich bringt dies manchmal in Verlegenheit, denn die liebe Frau hat nicht immer eine glückliche Hand; aber ich bin ihr dennoch dankbar. Ja, es ist

seltsam! Nachdem sie lange Zeit Krieg gegen mich geführt hatte, — oh, einen unschuldigen Krieg, weil ich zu viel rauchte — bot sie selbst mir Zigarren an. Sie waren sehr gut und flößten mir dennoch einen Abscheu wider den Tabak ein. Die Frauen verstehen es nicht, Gegenstände für die Herren einzukaufen. Meiner Schwiegermutter ist nichts zu kostspielig, wenn sie mir angenehm sein will. Du weißt, daß ich ein Freund von Antiken bin. Sie hat mir einen Lehnstuhl aus der Zeit des Königs Dagobert zum Geschenke gemacht; ich glaube gar, er hat dem König Dagobert selbst gehört und ist bei der etwas nachlässigen Art, wie Seine hochselige Majestät sich zu kleiden pflegte, mit dem Hintern dieses Fürsten in unmittelbare Berührung gekommen. Meine Schwiegermutter verlangte, daß ich jeden Abend in diesem Lehnstuhl den kleinen Schlaf thue, den ich vor dem Ausgange mir vergönne. Nun gab es aber im Sitze dieses Möbelstückes einen verdamnten Nagel, der mir diese sonst so lieb gewordene Ruhe am häuslichen Herde verleidete. Ich sage Dir ja: sie hat kein Glück in ihren Aufmerksamkeiten für mich. Aber soll ich ihr deshalb weniger erkenntlich sein?

— Gewiß nicht, antwortete ich.

Und da ich die häuslichen Freuden dieses Tölpels satt hatte, leerte ich mein Glas, drückte Rabastens die Hand und überließ mich dann unter den Bäumen der Allee den Träumen von dem mir bevorstehenden Glück.

Seien wir offen: so reizend eine Frau auch sei, so groß unsere Begierde nach ihr auch sei, so entgegenkommend, ja vielleicht gar ungeduldig sie sich auch zeigen möge, zur ersten Zusammenkunft bringen wir immer eine gewisse Verlegenheit mit. Beide Theile haben die Empfindung, daß sie sich an der Schwelle einer möglichen Enttäuschung befinden. Man fürchtet sich gegenseitig und man fürchtet besonders sich selbst. Sind die Stimmen auf denselben Grundton gestimmt? Der Himmel ist so weit, daß zwei Liebesträume sich dahin erheben können, ohne sich jemals zu begegnen. Ist derselbe Stern das Ziel, nach welchem Beide mit der Vollkraft ihrer Schwingen streben? Ja, gewiß: diese erste Stunde ist voll der Verwirrung und die Ergriffenheit dauert fort, selbst wenn unser Glück einmal gesichert ist, bis die plötzliche Rückkehr in das Leben uns das Gefühl der Wirklichkeit wiedergegeben hat. Aber das zweite Rendezvous? Wenn das erste Eure Angst nicht gerechtfertigt hat? wenn Ihr nicht mehr zweifelt an Euch selbst, noch auch an Derjenigen, die Euch erwartet? Ach, ich weiß nichts Köstlicheres! Es ist zusammengesetzt aus der Wonne der Hoffnung und dem Zauber der Erinnerung. Eine unendliche Dankbarkeit erfüllt Euch für das Wesen, das weniger grausam als der biblische Engel, Euch nicht das goldene Thor des Paradieses vor der Nase zugeworfen hat.

So dachte ich, indem ich fand, daß die Zeit nicht rasch genug vorrückte und ich begann meine Uhr zu bedauern. Denn diese zeigte mir die Flucht der Zeit an, unter der Bedingung, daß ich mich nicht von ihr trenne; und es schien mir, daß unter den obwaltenden Umständen die alte, verlassene Favoritin, deren entschwebter Geist sicherlich in dem kleinen Dinge hauste, mir mit ihrer tickenden, metallischen Stimme, die an den fernen Klang des Klaviers erinnerte, mir tausend liebe, veraltete, tröstliche Worte gesagt haben würde.

IV.

Vier Tage . . . nein, vier Nächte des Glücks! Ich dachte nicht mehr an das Vieh Rabastens. Mein einziger Weg, der ein Ziel hatte, war zu dem Uhrmacher Campistrou, um zu erfahren, ob meine Uhr einen Käufer gefunden habe. Er sagte ja und zählte mir auf, was mir von dem Erlös noch herauskam. Eine alte Dame hatte ihm sie abgekauft.

— Haben Sie die Dame aufmerksam gemacht, fragte ich den Uhrmacher, daß die Uhr einen Fehler habe?

— Gewiß, erwiderte der wackere Mann. Ich sagte der Dame, daß die Uhr in der Tasche sehr genau gehe, aber sofort stille stehe, wenn man aufhört, sie zu tragen.

— Und Das hat ihr die Kauflust nicht benommen?

— Im Gegentheil; sie hat viel gelacht und sich dabei das Kinn gehalten, ein Kinn, an welchem einige Härchen zittern, und hat mir um 20 Franken mehr dafür gegeben. „Ich hätte gar nichts Besseres finden können!“ sagte sie und hüpfte davon, wie ein junges Mädchen.

Alldies war mir sehr gleichgiltig. Ich konnte mir für die Aufzählung eine schöne, moderne Remontoir-Uhr kaufen, die nicht weniger als 22 Francs kostete.

Eine Stunde später traf ich Rabastens, der wieder vor dem Café Albrighi saß, diesmal in recht trauriger Stimmung.

Sein trübseeliges Aussehen belustigte mich. Der Junggesellenstand war gerächt.

— Was fehlt Dir denn, mein Guter? fragte ich ihn voll Theilnahme, in welche sich gegen meinen Willen auch einige Schadenfreude mengte.

— Ich bin verdrossen! erwiderte er achselzuckend.

Wollte er mir einen häuslichen Verdruß erzählen? Schon jubelte ich innerlich. Angela untreu! Rabastens gehört! Großartig!

— Armer Kamerad! sagte ich.

Und ich drückte ihm die Hand mit einem so gut geheuchelten Mitgefühl, daß ich selbst dadurch getäuscht wurde.

— Denke Dir, erzählte Rabastens niedergeschlagen, daß mein Leben seit drei Tagen vergiftet ist. Es ist mir unmöglich gemacht, meine Frau zu täuschen . . .

— Das ist doch kein so großes Unglück, da Angela eine reizende Person ist!

— Meine Frau zu täuschen, sage ich Dir, über die Stunde, zu der ich nach Hause komme. Und doch erwacht sie erst, wenn ich ins Bett steige. Aber am folgenden Morgen nennt sie mir in einem vorwurfsvollen Tone, der mir zu Herzen geht, auf eine Minute die Zeit meines Eintrittes in das eheliche Schlafgemach.

— Aber bist Du auch sicher, ob nicht Deine liebe Schwiegermutter Dir nachspäht und ihre Tochter unterrichtet?

— Ach geh! nie war meine Schwiegermutter besser und zärtlicher zu mir. Schau nur einmal die prächtige Uhr Louis XV., die sie mir bei Campistrou gekauft hat. Ein wunderbarer Gelegenheitskauf, mein Lieber. Ein Tölpel hat die Uhr bei ihm verpfändet, ohne ihren Werth zu kennen.

Ich betrachtete die Entführung Proserpinens mit ihrem Gefolge von nackten Frauen. Es war meine Uhr; das silberne Grab der verlassenen Favoritin. In einem Augenblicke war mir

Alles klar. Wie dumm war doch dieser Kabastens, daß er nicht wahrnahm, daß die Uhr in dem Augenblicke stehen blieb, wo er zur Ruhe gehend, sie auf das Nachttischchen hinlegte, und daß seine pfiffige Schwiegermutter ihm sie nur deshalb gegeben hatte!

— Vortrefflich! sagte ich, indem ich die Uhr mit gehobelter Gleichgiltigkeit betrachtete. Und ich fühlte eine gewisse Rührung, denn mir war's, als würde die Uhr mir ein Lebenswohl zuticken.

Am Abende desselben Tages fand ich meine Vielgeliebte nicht mehr in ihrer Wohnung. Die Thüre blieb mir verschlossen und ein ganz kurzes Briefchen sagte mir, daß wir uns nicht mehr wiedersehen würden. Sie hatte Toulouse zur selben Stunde verlassen, da ich ihre geheimnißvolle Stimme zu hören glaubte. Ich war wieder einsam in der Welt — vorläufig wenigstens.

Caviar-Schnitten.

Unter Freundinnen.

— Nun, liebe Freundin, wie gefällt Dir Dein Otto?

— Weißt, ich habe mir von den Gatten mehr vorgestellt, aber sie können auch nicht mehr, als die Liebhaber!

A. T.

*

Ihre Krankheit.

— Ich möchte wissen, was meiner Frau fehlt?

— Ein junger Hausarzt.

A. T.

*

Eine Empfehlung.

— Ich will die Wittwe Eller heirathen.

— Da hast Du Recht; die ist noch sehr unschuldig, ich habe ihren ersten Gatten gekannt.

A. T.

*

Vom Theater.

Schauspielerin: Ich möchte als Naive engagirt werden.

Direktor: Haben Sie auch für einen anständigen Nebenerwerb gesorgt?

A. T.

*

Dichterehe.

— Wie, Olga, Du hast einen Dichter geheirathet?

— Ja, leider, die ganze Nacht macht er — Sonnette.

A. T.

*

Zerstreut.

Chemann (der schon mehrere Frauen hatte): Eulalie, die wievielte Frau von mir bist Du eigentlich?

M. H.

*

Kindermund.

Zwölfjährige: Du, ich hab' schon wieder ein Bräutchen bekommen!

— So, schon wieder?

— Ja, Mama ist eine alte Kundschaft vom Storch.

L. B.

Liebchen, laß' mich bei Dir bleiben

Liebchen, laß' mich bei Dir bleiben,
Laß' mich heut' nicht von Dir geh'n,
Denn gefährlich ist die Straße,
Wo die schlimmen Mädchen steh'n.

Langsam geh'n sie auf und nieder,
Schau'n Dich an mit langem Blick —
Und die flücht'gen Augen bitten
Um ein kurzes Liebesglück.

Und den Mann faßt dann gewaltig
Dieser Augen Lust und Pein:
In dem Arm der Straßennixe
Schläft er oft, bezaubert, ein.

F. H. Kanowski.



Joseph.

Von Guy de Maupassant.

Sie waren berauscht, völlig berauscht, die kleine Baronin Andrée von Freisnières und die kleine Gräfin Noëmi von Gardens.

Sie hatten zusammen dinirt, in dem Glasalon mit der Aussicht auf das Meer. Durch die offenen Fenster drang lau und frisch zugleich der weiche Lusthauch des Sommerabends herein, eine Brise, die den scharfen, salzigen Geruch der See hatte. Die beiden jungen Frauen lagen in ihren Chaises longues ausgestreckt, rauchten Cigarretten und tranken von Zeit zu Zeit einen Tropfen Chartreuse, wobei sie sich intime Geständnisse machten, Geständnisse, welche nur diese allerliebste, unvermuthete Trunkenheit ihnen entlocken konnte.

Ihre Gatten waren Nachmittags nach der Hauptstadt zurückgekehrt und hatten sie allein gelassen an diesem kleinen, öden Strande, den sie gewählt hatten, um den galanten Frauenjägern der modernen Seebäder aus dem Wege zu gehen. Da sie fünf Tage in der Woche von ihren Frauen fern waren, fürchteten sie die Landparthieen, die Dejeuners im Freien, die

Schwimmlektionen und die schnelle Vertraulichkeit, die der Müßiggang in den Badeorten erzeugt. Dieppe, Trouville und Etretat schienen ihnen denn bedenklich; darum hatten sie ein Haus gemiethet, das irgend ein Sonderling in dem einsamen Thale von Roqueville bei Fécamp erbaut und bald wieder verlassen hatte. Hier hatten der Baron und der Graf für den Sommer ihre Frauen begraben.

Wie gesagt: die Damen waren betrunken. Da sie nicht wußten, was sie anfangen sollten, um sich zu zerstreuen, hatte die kleine Baronin der kleinen Gräfin ein feines Diner mit Champagner vorgeschlagen. Zuerst hatte es ihnen viel Vergnügen gemacht, das Diner selbst zuzubereiten; dann hatten sie es fröhlich gegessen und wacker dazu getrunken, um ihre Kehlen anzufeuchten, welche am Kochherde ganz ausgetrocknet waren. Jetzt plauderten sie allerlei krauses Zeug durch einander, während sie Cigarretten rauchten und langsam Chartreuse schlürften. Sie wußten wahrlich selbst nicht mehr, was sie redeten.

Die Gräfin, welche die Beine auf die Lehne eines Sessels gelegt hatte, war noch ausgelassener als ihre Freundin.

— Um einen Abend, wie der heutige, richtig abzuschließen, müßten wir Liebhaber haben, sagte sie. Hätte ich unsere kleine Veranstaltung vorausgesehen, so hätte ich deren zwei aus Paris kommen lassen und hätte Dir einen derselben überlassen.

— Ich finde deren immer, fuhr die Andere fort; selbst heute Abend fände ich Einen, wenn ich wollte.

— Ah, in Roqueville, Liebste! Einen Bauer also?

— Nein, nicht ganz.

— So erzähle mir.

— Was soll ich Dir erzählen?

— Von Deinem Liebhaber.

— Liebste, ich kann nicht leben, ohne geliebt zu werden. Wenn ich nicht geliebt würde, müßte ich sterben.

— Ich auch.

— Nicht wahr?

— Ja. Die Männer begreifen Das nicht; besonders unsere Ehemänner nicht.

— Nein, durchaus nicht. Wie sollte es auch anders sein? Die Liebe, die wir brauchen, setzt sich aus Galanterie, Zärtlichkeit und Verhättschelung zusammen. Das ist die Nahrung unserer Seele; unentbehrlich für unser Leben . . .

— Unentbehrlich, in der That.

— Ich muß fühlen, daß Einer an mich denkt, immer und überall. Wenn ich einschlafe, wenn ich erwache, muß ich wissen, daß irgendwo Jemand ist, der mich liebt, der von mir träumt, der nach mir begehrt. Sonst wäre ich unglücklich, sehr unglücklich und müßte immerfort weinen.

— Ich auch.

— Bedenke nur: es ist anders nicht möglich. Wenn ein Ehemann sechs Monate, ein Jahr, zwei Jahre lebenswürdig gewesen, wird er ein Thier; jawohl, ein wahres Thier . . . Er genirt sich gar nicht mehr, zeigt sich so wie er ist, macht uns Scenen wegen einer Rechnung, wegen jeder Rechnung. Man kann Einen nicht lieben, mit dem man immer lebt.

— Das ist wahr.

— Gelt ja? . . . Wo bin ich geblieben? Ich erinnere mich an nichts mehr.

— Du sagtest, alle Ehemänner seien Thiere.

— Ja, Thiere . . . Alle!

— Das ist wahr.

— Und dann?

— Was dann?

— Was sagte ich nachher?

— Ich weiß nicht, da Du es nicht sagtest . . .

— Aber ich hatte Dir doch etwas zu erzählen?

— Ja, Das ist richtig. Warte nur . . .

— Ah, ich weiß schon.

— Nun, ich höre.

— Ich sagte Dir also, daß ich überall Liebhaber finde.

— Wie fängst Du Das an?

— Folgendermaßen. Höre mir aufmerksam zu. Wenn ich in eine mir unbekante Gegend komme, mache ich mir Notizen und treffe meine Wahl.

— Du triffst Deine Wahl?

— Ja, gewiß. Ich sammle vor Allem Notizen; ich erkundige mich. Ein Mann muß vor Allem verschwiegen, reich und großmüthig sein; nicht wahr?

— Ja.

— Dann muß er als Mann mir gefallen.

— Natürlich.

— Dann fördere ich ihn.

— Du förderst ihn?

— Ja, wie man handelt, um Fische zu fangen. Hast Du niemals mit der Angelruthe gefischt?

— Nein, niemals.

— Darin hattest Du Unrecht. Das ist sehr unterhaltend und lehrreich. Also, ich fördere ihn . . .

— Wie fängst Du Das an?

— Närrchen! Kann man denn die Männer nicht fangen, die man fangen will? Als ob sie die Wahl hätten! . . . Und dabei glauben diese Tröpfe noch, daß sie wählen . . . während immer wir es sind, die da wählen. Wenn man nicht häßlich ist und nicht dumm ist, — wie wir es nicht sind — bewerben sich alle Männer um unsere Gunst, alle, ohne Ausnahme. Wir halten Schau über sie vom Morgen bis zum Abend und wenn wir Einen auf's Korn genommen haben, fördern wir ihn . . .

— Da weiß ich noch immer nicht, wie Du es anfängst . . .

— Wie ich es anfangen? . . . Ich thue nichts dazu. Ich lasse mich ansehen. Das ist Alles . . .

— Du lässest Dich ansehen?

— Ja; Das genügt. Wenn man sich mehrere Male nach einander hat ansehen lassen, wird man von dem betreffenden Manne für die schönste und verführerischste Frau gefunden. Dann beginnt er mir den Hof zu machen. Ich lasse ihn merken, daß er nicht übel ist, aber ohne ihm etwas zu sagen; und er verliebt sich wie ein Block. Ich halte ihn fest; und das Verhältniß dauert dann mehr oder minder lange Zeit, je nach seinen Eigenschaften.

— Und so fängst Du Alle, die Du willst?

— Fast Alle.

— Gibt es auch Solche, die Widerstand leisten?

— Manchmal.

— Warum?

— Ach, warum? Man ist ein keuscher Joseph aus drei Gründen. Weil man sehr in eine Andere verliebt ist, oder weil man übermäßig schüchtern ist, oder endlich weil man . . . wie soll ich es sagen? . . . unfähig ist, die Eroberung einer Frau zu Ende zu führen.

— Ach, Liebste! . . . Du glaubst? . . .

— Ja . . . ja . . . Ich bin dessen sicher. Es gibt viele von der letzteren Gattung . . . viele, sehr viele . . . mehr als man glaubt. Oh, sie sehen aus wie alle Anderen . . . sie spielen den Pfau . . . wenn ich sage: den Pfau, so irre ich mich eigentlich, denn sie könnten kein Rad schlagen.

— Ach, Liebste! . . .

— Was die Schüchternen betrifft, so sind sie manchmal von einer unglaublichen Dummheit. Das sind Männer, die sich nicht auskleiden können, selbst wenn sie allein schlafen gehen sollen, so es einen Spiegel im Zimmer gibt. Mit diesen muß man energisch sein, sich des Blicks und des Händedrucks bedienen. Selbst dies ist manchmal vergebens. Sie wissen niemals, wie und wo sie anfangen sollen. Wenn wir vor ihnen das Bewußtsein verlieren, — was unser letztes Mittel ist — pflügen sie uns, und wenn man nicht bald die Besinnung wieder erlangt, laufen sie um einen Arzt.

Diejenigen, die ich vorziehe, sind die Liebhaber Anderer. Diese nehme ich im Sturm, mit Bajonett-Angriff! . . .

— Alldas ist sehr schön. Aber wenn es keine Männer gibt, wie hier zum Beispiel?

— Ich finde welche.

— Du findest welche? Wo denn?

— Ueberall. Und Dies erinnert mich an die Geschichte, die ich Dir erzählen wollte.

Es war vor zwei Jahren, als ich auf Wunsch meines Mannes den Sommer auf seinem Landgute Bougrelles zubringen mußte. Da gab es nichts, aber gar nichts. Auf den Herrensitzen ringsumher einige schwerfällige, unangenehme Junfer, passionirte Jäger, die in ihren alten Nestern hausen, wo es nicht einmal eine Badewanne gibt; Männer, die da schwitzen und schwitzend zu Bett gehen; Männer, die man nicht bessern kann, weil sie schmutzige Lebens-Grundsätze haben. Errathe nun, was ich gethan habe?

— Ich kann's nicht errathen.

— Ah! Ich hatte eben einige Romane von George Sand gelesen, welche zur Verherrlichung des Mannes aus dem Volke geschrieben waren, Bücher, in welchen alle Arbeiter erhaben und alle Männer der feinen Gesellschaft Verbrecher sind. Füge hinzu, daß ich im vorangehenden Winter „Ruy Blas“ gesehen und daß dieses Stück mich sehr ergriffen hatte. Nun denn: einer unserer Pächter hatte einen Sohn, einen hübschen Jungen von 22 Jahren, der studirt hatte, um Priester zu werden und dann das Seminar verlassen hatte, um zur Landwirthschaft zurückzukehren. Diesen Jungen nahm ich zum Bedienten.

— Ah! Und was dann?

— Dann behandelte ich ihn sehr von oben herab, wobei ich ihm Vieles von meiner Person zeigte. Diesen Halbbauer habe ich nicht geküßert, sondern entzündet.

— Oh, Andrée!

— Jawohl; mir machte die Geschichte viel Spaß. Man sagt, die Diensthöten zählen nicht; nun denn, dieser zählte gar nicht. Um ihm meine Weisungen zu ertheilen, ließ ich ihn jeden Morgen kommen, wenn meine Kammerfrau mich ankleidete, ebenso jeden Abend, wenn sie mich entkleidete.

— Ach, Andrée!

— Liebste, er brannte lichterloh wie ein Strohdach. Nun begann ich bei Tische, während der Mahlzeiten von nichts Anderem zu reden, als von der Sauberkeit, von der Pflege des Körpers, von Douchen und Bädern; so daß er nach Verlauf von zwei Wochen des Morgens und des Abends im Flusse badete und sich zu parfümiren begann, daß das ganze Schloß davon mißduftete. Ich war sogar genöthigt, ihm den Gebrauch von Parfums zu verbieten, indem ich ihm in wüthendem Tone sagte, daß die Männer nie etwas Anderes als kölnisch Wasser gebrauchen sollten.

— Oh, Andrée!

— Da kam ich auf den Einfall, eine Bibliothek für das Landvolf zu gründen. Ich ließ einige hundert moralische Romane kommen, die ich an unsere Bauern und an meine Diener auslieh. Unter diese Bücher verirrtten sich auch einige . . . einige poetische, einige jener Bücher, welche die Seelen der Schüler und Schulkinder in Verwirrung bringen . . . Diese gab ich meinem Kammerdiener. Daraus lernte er das Leben kennen . . . ein drolliges Leben . . .

— Ach, Andrée!

— Dann wurde ich vertraulich mit ihm und begann zu duzen. Ich nannte ihn Joseph. Liebste, er war in einem Zustande! . . . in einem schrecklichen Zustande . . . Er ward mager wie ein Hahn und rollte die Augen wie ein Verrückter. Mir machte Dies riesigen Spaß. Es war einer meiner schönsten Sommer . . .

— Und hernach?

— Ach ja, hernach . . . Nun denn, eines Tages, als mein Mann abwesend war, sagte ich ihm, er solle meinen Korbwagen bespannen und mich in die Wälder führen. Es war heiß . . . sehr heiß . . . und darum . . .

— Oh, Andrée, sage mir Alles! . . . es ist so unterhaltend . . .

— Da . . . trink' ein Glas Chartreuse . . . sonst muß ich allein die Flasche leeren. Nun denn, hernach . . . ward mir unterwegs unwohl . . .

— Wieso?

— Bist Du aber einfältig! Ich sagte ihm, daß mir nicht recht wohl sei und daß er mich auf den Rasen setzen müsse. Als ich dann auf dem Rasen saß, drohte mir der Athem auszubleiben und ich bat Joseph, mich aufzuschneiden. Und als ich aufgeschnürt war, verlor ich das Bewußtsein.

— Ganz?

— Nein, nicht ganz.

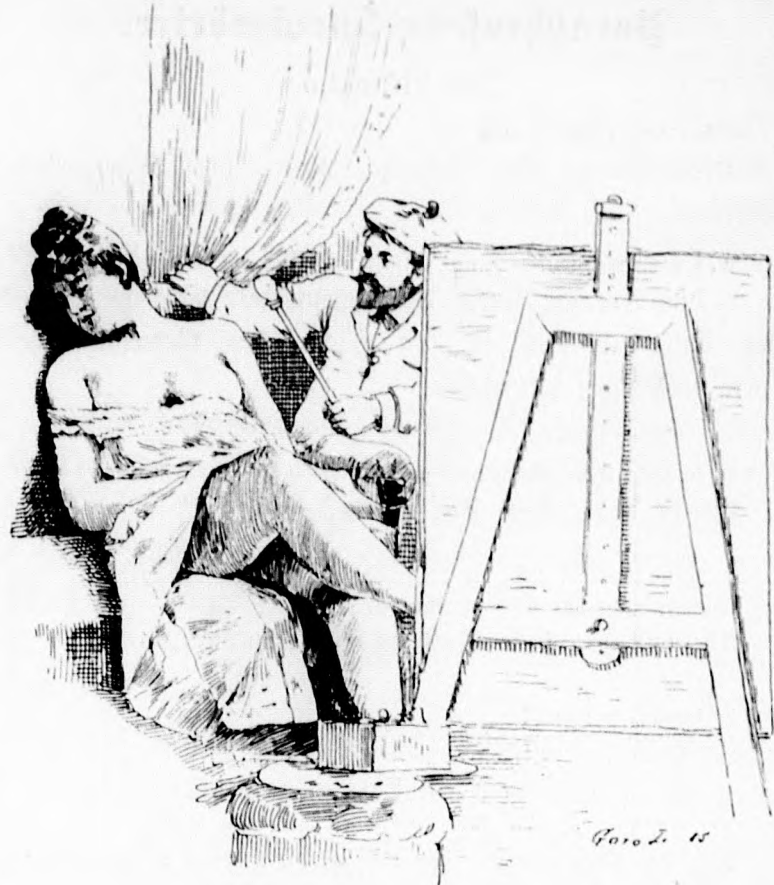
— Nun?

— Nun, ich war genöthigt, fast eine Stunde in diesem Zustande der Bewußtlosigkeit zu verharren. Er fand kein Heilmittel. Doch ich war geduldig und öffnete die Augen erst — nach seinem Fall.

— Oh, Andrée! Und was sagtest Du ihm?



Idyllisches Eheleben.



Eine Kunstpause.

— Ich? nichts. Wußte ich denn etwas? War ich nicht bewusstlos gewesen? Ich danke ihm und bat ihn, mich wieder zum Wagen zu bringen. Und er führte mich nach dem Schlosse zurück.

— Oh, Andrée! Und Das ist Alles?

— Das ist Alles.

— Und hast Du nur einmal — das Bewußtsein verloren?

— Nur einmal, gewiß; denn ich hatte nicht die Absicht, diesen Tölpel zu meinem Liebhaber zu machen.

— Hast Du ihn nachher noch lange behalten?

— Ja; er ist heute noch in meinem Dienste. Warum hätte ich ihn auch entlassen sollen? Ich hatte mich über ihn nicht zu beklagen.

— Oh Andrée! Und er liebt Dich noch immer?

— Gewiß!

— Und wo ist er?

Die kleine Baronin streckte die Hand nach der Wand aus und drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel. Sogleich ging die Thüre auf und ein großer Kammerdiener trat ein, der einen starken Geruch von kölnisch Wasser rings um sich verbreitete. Die Baronin sagte ihm: „Joseph, mein Junge, schicke mir die Kammerfrau, mir ist nicht recht wohl.“

Der Mann stand unbeweglich da, wie ein Soldat vor seinem Offizier und heftete einen glühenden Blick auf seine Herrin, welche fortfuhr: „Rasch, rasch, langer Tölpel! Wir sind heute nicht im Walde und Rosalie wird mich besser pflegen als Du.“

Er drehte sich auf den Fersen herum und ging.

Die kleine Gräfin war entsetzt.

— Was wirst Du Deiner Kammerfrau sagen? fragte sie.

— Ich werde ihr sagen, daß das Unwohlsein schon vorüber sei. Nein, ich werde mich dennoch aufschneiden lassen. Das wird mir die Brust erleichtern; denn ich glaube zu ersticken . . . Ich bin berauscht, Liebste . . . so berauscht, daß ich keinen Schritt gehen könnte . . .

Demi-Monde-Sonette.

V.

Annette.

Wenn Ihr die Maid geschaut — Ihr Moralisten —
Wie ich sie sah — im blüthenweißen Bette —
Ihr hättet nicht daran gedacht — ich wette,
Daß sich erbaut an ihren Marmorbrüsten

Im Lauf der Zeit schon Juden, Heiden, Christen.
Sei dem wie's wolle! An der Schönheits Stätte
Ließ ich mir's wohl sein, und von blond Annette
An mir erproben all' die süßen Listen,

Die, mit des Körpers Reizen erst im Bunde,
Den Weckruf für des Mannes Sinne bilden.
Als rückgekehrt aus Paradiesgefilden

Ich dankbar küssen wollt' sie auf dem Munde,
Da — könnt Ihr mein Erstaunen wohl ermessen —
Sah ich sie ruhig — — — einen Apfel essen!

a
a i

Paraphrasirte Sprichwörter.

Von Titanello.

Keine Rose ohne Dornen.

Keine Gattin ohne Schwiegermutter oder Klimperkasten.

*

Was man nicht weiß, macht Einem nicht heiß.

Liebste Frauen, treibt die Ungenirttheit nicht so weit, die Hosen Eures Galans an den Zacken des Geweihtes Eures Gatten aufhängen zu wollen.

*

Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Es ist nicht Alles Fleisch, was weich ist.

*

Morgenstunde hat Gold im Munde.

Abendstunde schiebt Gold in die Strümpfe.

*

Je länger, je lieber!

Je öfter, je besser!

*

Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Thalers nicht werth.

Wer die Hofe veracht, für den ist die Herrin nicht gemacht.

*

Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden.

Eine kleine Tugend kapitulirt nicht auf den ersten Angriff.

*

Wer den Schaden hat, braucht für Spott nicht sorgen.

Verheirathe Dich, und Alles gratulirt Dir.

*

Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Eine Unschuld macht kein Kloster.

*

Kleider machen Leute.

Der Myrthenkranz macht die jungfräuliche Braut.

*

Einmal ist keinmal.

Hundertmal ist keinmal, wenn's nur der Zukünftige nicht merkt.

*

Wer gern tanzt, dem ist leicht gepfeifen.

Schließlich liegt es sich auch auf grünem Rasen nicht übel.

*

Ein Thor kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten.

Ein Mädcl aus dem Volke kann mehr verthun, als zehn Millionäre bezahlen.

*

Wer Anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Wer ein Mädcl anzuführen glaubt, ist oft selbst der Genasführte.

Der weiße Elephant.

Thräendrüsens- und Tachmuskelprodukt von Titanello.

Auch im Lande der Freiheit werden viele Weiber sehr frei, wenn man erst um sie gefreit hat.

Ganz New-York kannte Mr. Nathanael Shoddy, Firma Shoddy and Humbug, als den verdammtesten Erzgauner, der sich aus einem Yankee und einem getauften Juden zusammenbrauen läßt.

Auch St. Dollarland hat Künstler aufzuweisen, — hip, hip, hörträ — — — äh!

Barnum, großer Unsterblicher, größter show-man Deiner Zeit, der weiße Elephant war Dein Haupttreffer!

Ellen war ein prächtiges, seltenes Geschöpf. Schneeweiß am ganzen Körper, ohne das geringste Fleckchen; die leicht rosa schimmernde Haut glich dem kostbarsten Sammt. Allerdings war sie vielleicht, namentlich in Hinsicht der schier kolossalen Säulen ihres Unterbaus, vielleicht ein wenig zu fett — aber wie schön waren dafür die klugen, schwarzen Neuglein, wie herrlich die Zähne!

Mr. Stuart Colordrink's „getreue Nachbarn und desgleichen“ wunderten sich nicht darüber, daß dieser Herr recht häufig Damenbesuche erhielt; New-York ist eben kein Mottenburg, und Mr. Colordrink war Maler.

Einen Feind hattest Du, Barnum, wenn wir E. M. Bacano glauben dürfen (siehe dessen Erzählung „Humbug“), einen Todfeind, einen Konkurrenten, Mr. Pepperding geheißten.

Es war um die Zeit der Tournüre.

*

Eigentlich könnte ich jetzt die Feder ausspritzen und ins Café gehen. Denn, wie ich sehe, ist meine Exposition wieder einmal so außerordentlich klar, daß sich die geneigten Leser alles Uebrige denken können.

Indessen — einer dieser theueren Freunde könnte sich möglicherweise doch in dem Labyrinth meines Prologs verirren, der, wie gesagt, gar kein Labyrinth ist; so will ich um dieses Einen willen allen Anderen das Kopferbrechen gleichfalls ersparen.

Das Haus, in dem Mr. Colordrink wohnte, erzitterte in seinen Grundfesten; die Treppen ächzten und knarrten. Majestätisch trat Ellen in das Zimmer des Malers und stieß bei dem Anblick desselben einen trompetentonartigen Freudenschrei aus. Sie war prächtig geschmückt, mit den theuersten Stoffen behangen und mit Gold und Juwelen förmlich incrustirt.

Stuart bewarf seine Stubendecke mit Weiß, als das respectable Wesen auf der Bildfläche erschien; auch ihm entfuhr ein Schrei; diesen Besuch hatte er nicht erwartet.

Ich scheine ja ein netter Kerl zu sein; kann mir, wie ich glaube, ein Patent geben lassen auf meine neue, ungeheuer schlaue Führungsmethode! Wenigstens fragt mich da soeben ein guter Freund, der mir aus Langeweile ein wenig über die Schulter sieht:

„Du sag' mal, was ist denn das wieder für eine Unmenge Blech! Weshalb freut sich der Elephant darüber, daß er einen armseligen Stubenmaler sieht? Und weißt Du nicht, daß jenes Vieß doch nur ein paar weiße Flecken hatte? Und wo bleiben denn die freien Amerikanerinnen, auf die ich schon lange lauere?“

„Stu—ben—ma—ler?“ stammelte ich fassungslos.

„Nun ja, Du sagst doch: „er bewarf seine Stubendecke mit Weiß.“

„Ich vergebe Dir Deinen Irrthum, aber Mr. Stuart Colordrink würde ihn Dir nie vergeben. Er ist ein großer Künstler, der Stolz der Union, und malte just an einem Ko-

lossalgemälde für das weiße Haus: In weißen Flanell gekleidete Weiße suchen bei elektrischer Beleuchtung im ewigen Schnee Edelweiß. Selbstverständlich verschlang dieses Meisterwerk Unmassen von Kremser Weiß. Die hiermit gesättigten Pinsel warf er in seiner Freude gegen die Decke, als Ellen ihn zu so ungewohnter Stunde beglückte. Denn Ellen war keine Elefant, sondern die Geliebte des genialen Malers, nebenbei Mr. Shoddys Frau.

„Ah, dann ist ja Alles in Ordnung.“

„Leider nein, denn es war ja die Zeit der Tournüre. Nun hatte zwar eine gütige Natur Frau Ellen ein Gefäß verliehen, welches die Verzweiflung aller Theaterfauteuils und die Wonne ihrer Liebhaber war; aber eine abscheuliche Mode hatte diesen verehrungswürdigen Halbfiguren allerlei Auswüchse angefleckt und sie unerkennbar gemacht. Die unglücklichen Pinsel waren Pinsel genug, nicht an der Decke kleben zu bleiben und sausten justament auf die Tournüre. Wie schon oben gesagt, war Mr. Shoddys schönere Hälfte an diesem Tage außergewöhnlich schmuck aufgetakelt: sie trug eine Robe von goldgesticktem, olivfarbenen Sammt, auf der sich das Kremser Weiß gar nicht wie zu Hause fühlte.

Die Liebenden sahen nichts von dem Unglück. Für sie gab es bald überhaupt keine Kleider. Und rosenrother Sammt ist ja auch viel schöner als olivengrüner — versteht sich, wenn der rosenrothe Sammt jugendlich festes, üppiges, wie Wackelpudding schütterndes Fleisch ist.

*

Mr. Shoddy ging im Eßraum auf und ab, unruhig und brummig, wie ein alter Grizzli, der sein Fressen nicht zur Zeit bekommt. Seine Kinder trieben den scheußlichsten Unfug, und die Clares standen gelangweilt herum und stocherten in den Zähnen.

„Wo bleibt Mylady?“ knurrte Ehren-Nathaniel, „könnt' se nich sein lange hier? Könnnt' se nich wenigstens kommen pünktlich zum dinner? God dam, fährt se herum den ganzen Tag, als ob se Wunder was ze thun hätt! Was hat se ze thun? Nichts, nichts thut se, immer dicker werd se. Am End' is ihr passirt ein Unglück, vielleicht is se zersammengebroschen mit de Break, de neue!“

In diesem Augenblicke machte das Erscheinen genannten Breaks allen zärtlichen Monologen ein Ende.

„Wo bist De gewesen so lange?“

„Wo soll ich gewesen sein! In den Magazinen, ein paar Konditoreien und bei Barnum.“

„Was willst De bei Barnum?“

„Den weißen Elephanten hab' ich mir angesehen.“

„Pshaw! Gott der Gerechte, was hast De da auf Dein neues Kleid!“ Der Unvorsichtige brachte sein Riechorgan in eine so nahe Nähe zu der Gaserzeugungsanstalt seiner Frau, daß die Boshafte dasselbe durch Deffnung des Ventils auf geraume Zeit versorgte. „Pfü — — — üh, und übel riechen thut das Zeug! Für einen Vogel ist's ze viel. Ellenleben, wann hast De gesehen den Elephanten?“

„Heute — Morgen.“

„Wie er wurde gewaschen?“

„I—a.“

„Gieb mir 'n Schmag, Ellenleben, my darling! Die Fleck' hast De von keinem Andern, als von dem Elephanten. Und mit dessen Weißheit ist's Schwindel. Und der Barnum muß mir blechen, wenn ich schweigen soll, oder ich geh' zum Pepperding, seinem Nebenbuhler.“

*

Die Hauptverhandlung des Monstreprozesses Barnum contra Pepperding und Genossen nahte sich dem Ende. Der Anwalt der klägerischen Partei war glücklich im letzten Theile seines fulminanten speech's angelangt. Er schloß denselben mit den Worten:

„Meine Herren Geschworenen! Die Sache an sich ist klar, wie das Licht; es fragt sich nur, wie die Gegenpartei dazu kam, eine so ungeheuerliche Behauptung aufzustellen.

„Eure Ehren, die chemische Untersuchung hat erwiesen, daß die verhängnißvollen Flecken auf dem Kleide der Mrs. Shoddy von Kremser Weiß herrühren. Der ominöse Geruch, den Mr. Shoddy wahrgenommen haben will, läßt sich bei der Lage des Orts, an dem sich be'agte Flecken befinden, auf höchst natürliche Weise erklären. Mrs. Shoddy hat ferner zugegeben, daß sie an jenem Tage nicht in dem Museum meines ehrenwerthen Klienten, sondern in dem Atelier unseres unsterblichen Colordrink gewesen ist. Ich sage nichts über die Motive dieses Besuchs; es ist schön und edel, die Künstler zu protegiren. Ich behaupte nur, es ist gefährlich, seine Kleider irgendwo in einem Atelier herumzuwerfen, zumal, wenn das Kleid olivengrün ist und in dem betreffenden Atelier viel Kremser Weiß gebraucht wird. Ich wage ferner, mein unmaßgebliches Urtheil dahin abzugeben, daß es gefährlich ist, sich einen veritablen Elephanten zu wählen, wenn man glaubt Jemand nöthig zu haben, der Einem „den Elephanten macht“; daß es nicht weniger unbedacht ist, einen Andern für weiß gefärbt zu erklären, um sich selbst weiß zu waschen. Meine Herren, ich habe geredet!“

Der Gerichtshof verurtheilte Mr. Pepperding und Mr. Shoddy zu einer Schadenersatzzahlung von je 5000 Dollars; Frau Ellen kam mit einem Verweise davon.

Im Korridor trat der gegnerische Anwalt auf den wüthenden Nathanael zu:

„Thut mir leid, Sir; aber was wollen Sie? mußte meine Pflicht thun. Hätten mich zum Bertheidiger nehmen sollen, wären billiger davongekommen, der Ihre war ein Dummkopf. A propos! wollen Sie mir nicht die Führung Ihrer Ehescheidungssache übertragen? Werden doch den Skandal nicht auf sich sitzen lassen wollen?“

„Skandal? Ich pfeife auf den Skandal! Aber die 5000 Dollars verzeihe ich ihr nie. Ich lasse Ihnen freie Hand, Sir. Und vergessen Sie nicht, gleichzeitig eine Klage gegen Mr. Stuart Colordrink anzustrengen wegen Ruinirens einer nagelneuen, olivengrünen Sammtrobe mit Goldstickerei.“





Galant.

Herr: Entschuldigen Sie, mein Fräulein, Ihre Blicke sind so glühend — leben Sie wohl.

Dame: Wohin, mein Herr?

Herr: Feuerversicherung einkaufen.

M. H.

*

Erkannt.

Frau K.: Ihr Mann muß Sie doch recht lieben, ich hörte, wie er zu Ihnen „Holder Engel“ sagte.

Frau J.: „Ach, damit ist's nicht weit her! Zu mir sagt er's und die Kellnerin von drüben meint er.“

M. H.

*

Ursache zur Flucht.

Erster Lieutenant: „Was ist Dir? Wohin läufst Du?“

Zweiter Lieutenant: „Dort biegt eben die häßliche Tochter des reichen K. um die Ecke — wenn ich mit Der zusammentreffe, bin ich im Stand', mich mit ihr zu verloben — dem will ich vorbeugen.“

M. H.

*

Unpraktisch.

Herr: „Wissen Sie, die Eskimos benutzen einen großen Pantoffel als Kinderwiege.“

Dame: „Aber da kann die Frau dem Mann ja immer nur einen Pantoffel an den Kopf werfen.“

M. H.

*

Künstliches Bedürfnis.

Mutter: „Von dem Zeug, das ich gekauft habe, um für die Kinder Anzüge zu machen, ist noch Stoff für einen Anzug übrig geblieben.“

Vater: „Da wollen wir 'mal sehen, daß Du noch rasch ein Kind dazu kriegst.“

M. H.

*

Der strenge Vater.

Vater Müller hält seinem Sohne folgende Standpredigt: „Wie ich höre, siehst man Dich fast alle Abend hinter den Coulissen des Bajaderen-Theaters. Deine Mutter ist darüber ganz entrüstet. Wenn Du so fortfährst, enterbe ich Dich. — Uebrigens, im Vertrauen, giebt es unter den Ballettratten des Bajaderen-Theaters was Nettes?“

M. H.

Die letzte Zigarre.

Novelle von Catulle Mendès.

Das Boudoir der Miß Eva war groß wie ein Alcôve und gewölbt wie eine Kapelle. In jedem Winkel des Plafonds schaukelte eine chinesische Vase ihre bauchigen Flanken und ihren Storchenhals. Ein duftiger Strauß von Veilchen und Heliotropen, der aus der Vase hervorragte, zeichnete absonderliche Schattenfiguren auf die mit theerosenfarbener Seide bekleideten Wände. Das Fenster verschwand unter dichten, langen Vorhängen; in einer Kugel von getrübbtem Glase erstarb ein Nachtlicht, so schwach, so bleich, daß es nicht dazu diente, im Schatten zu sehen, sondern dazu, den Schatten selbst zu sehen. Nichts von jenen grellen Farben, die das Auge verletzen; jeder Anblick war eine Liebkosung. Keine Fauteuils, nur hohe Kissen auf einem Sammtteppich. Und es lag so viel sinnliche Schmeichelei in der Liebkosung dieser weichen Stoffe, so viel wollüstige Herausforderung in dem Rausche dieses Schattens und dieser Düfte, so viel Einladendes in der scheinbaren Unordnung der Kissen, daß eine Frau — und wäre es die kälteste —, die in diesem Boudoir mit einem Manne sich befinden würde — und wäre es selbst ihr eigener Ehemann — nicht anders als mit zerknitterten Kleidern und in Unordnung gerathenen Haaren aus demselben hervorgehen könnte. In den beiden Winkeln des Kamins hingen zwei seidene Pantoffelchen von seenhafter Schmalheit. In Wirklichkeit logen diese Pantoffelchen, denn niemals hat es einen so kleinen Frauenuß gegeben. Das eine derselben enthielt feine Zündhölzchen mit Köpfchen von gelbem Schwefel; das andere enthielt Zigarretten. Zigarretten? Mein Gott, ja. Habe ich Ihnen denn gesagt, daß Miß Eva keine Lorette sei? Auf dem Teppiche lagen einige fein gebundene, halb offene Bücher neben einem Handschuh und einem Spitzen-Taschentuche mit milchweißem Einschlag. In einem Zipfel des Taschentuches waren die Buchstaben M und E eingestickt, darüber eine Marquisenkrone. Was, eine Marquisenkrone? Mein Gott ja; habe ich Ihnen gesagt, daß Miß Eva keine große Dame sei? Unter den Vorhängen waren — wie Heiligenbilder in den Nischen der Kirchen — eine Menge schräg hängender, kleiner Spiegel angebracht, die da und dort hervorschimerten.

Miß Eva ist entschieden besser als eine Lorette, mehr als eine große Dame: sie ist eine schöne Frau.

I.

— Miß Eva, ich liebe Sie.

— Sehr verbunden. Auch ein Verdienst! Ich bin zwanzig Jahre alt, bin schön, und Sie lieben mich! Graf, wahrhaft großmüthig!

— Miß Eva, ich liebe Sie, um darüber den Verstand zu verlieren.

— Eines Tages kam ich in Italien durch ein Dorf und mein Wagen warf um. Ich lag auf der Straße und lachte über meinen Unfall, als ein Mann, der eben vorüberging, mich in seine Arme nahm, um mich aufzuheben. Einen Monat später kam ich wieder durch das Dorf und erfuhr, daß jener Mann verrückt geworden sei.

— Miß Eva, ich liebe Sie in dem Maße, daß ich mich um Ihre Willen tödten möchte.

— Eines Abends, als ich in Madrid meine Wohnung verließ, trat ein Cavalier auf mich zu und sagte mir: „Yo la amo a usted.“ Ich zeigte ihm das Fenster meines Zimmers im zweiten Stockwerk eines hohen Hauses und antwortete ihm: „Klettern Sie von Stein zu Stein, von Sims zu Sims, ohne andere Stütze als Ihre Hände und Füße, zu meinem Fenster hinauf und — ich schwör's bei meinem Leben! — wenn Sie mein Zimmer betreten, sollen Sie es erst am folgenden Tage wieder verlassen.“ Der Cavalier entledigte sich seines weiten Mantels und überreichte mir denselben mit den Worten: „Have, usted, de eso una alfombra para sus perros.“ Dann nahm er seinen Anlauf. Graf, ich weiß nicht, wie er es zustande brachte, aber er erreichte das erste Stockwerk. Dort glitt sein Fuß ab und er stürzte auf das Straßengpflaster, wo er mit zerschmetterten Gliedern liegen blieb.

Nach dieser Erzählung wandte Miß Eva leicht den Kopf und blickte zum ersten Male, seit er eingetreten, den Grafen an. Sie sah, daß seine Stirne bleich, seine Augenlider aufgedunsen waren und daß er den Arm in der Binde trug.

— Sie haben sich geschlagen, Graf?

— Ja, Miß.

— Wann?

— Vorgestern.

— Mit wem?

Miß Eva fragte nicht „Weshwegen?“, aus Furcht, der Graf könnte ihr antworten: „Ihretwegen“.

— Mit wem? wiederholte sie.

— Mit Herrn Jacques Rum.

— Wer ist dieser Herr?

— Ein Narr, den eine Absonderlichkeit in die Mode gebracht hat.

— Graf, sie sterben vor Begierde, mir diese Absonderlichkeit zu erzählen.

— Nein.

— Doch.

— Ich schwöre Ihnen . . .

— Ist Ihre Geschichte lang?

— Ich weiß keine Geschichte.

— Das ist was Anderes. Reden wir nicht weiter davon.

— Die Sache hat sich vor etwa drei Monaten, im Theater San Carlo zu Neapel ereignet. Man gab „Ernani“ und die Primadonna hatte eben die Scene betreten. Dieser Herr Jacques Rum war der Liebhaber der Donna Sol. „Mein Herr, sagte ihm ein neben ihm sitzender Amerikaner, — ich gebe Ihnen mein Wort, daß die Diva falsch singen werde.“ — „Mein Herr, erwiderte Jacques Rum, — ich schwöre Ihnen, daß sie richtig singen werde.“ — „Mein Herr, fuhr der Amerikaner fort, — wenn ich mich täusche, will ich heute Abend fünftausend Dollars ins Meer werfen.“ — „Und wenn ich mich täusche, entgegnete Herr Jacques Rum, — will ich mich selbst ins Meer werfen, mit einem Strick am Halse und einem Stein am Ende dieses Strickes.“

Die Donna Sol sang abscheulich falsch. Man ging zum Meeresstrande, nahm da einen schweren Stein und ein Fischer lieferte den Strick. Jacques legte sich den Strick um den Hals

und stürzte sich ins Meer. Einige Sekunden später sah man auf der Oberfläche des Wassers auftauchen . . . rathen Sie, wen?

— Man sah Herrn Jacques Rum auftauchen, der schwimmend das Ufer erreichte. Der Strick war gerissen.

— Sie kannten dieses Abenteuer?

— Nein, aber es mußte so sein.

Und Miß Eva begann zu lachen.

— Sie haben Recht, dieser Herr ist ein Narr, fügte sie laut hinzu.

Und im Stillen dachte sie:

— Auch ich werde närrisch werden, denn ich werde diesen Narren lieben.

II.

Ich kenne nichts Kälteres als eine Statue. Diese Augäpfel ohne Blick, dieses Fleisch ohne Leben: Alldas ist so eifig, so todt. Daß ein Maler sich in sein Werk verliebt, ist noch begreiflich: die Farbe ist das Zeichen des Lebens. Aber die Geschichte Pygmalions ist mir stets sehr unwahrscheinlich vorgekommen.

Es gibt Frauen, die Statuen sind und gibt spießbürgerliche Pygmalions.

Gott segne die Wassertrinker!

Miß Eva war klein, aber festgegliedert und untersezt wie eine hockende Kage. Ihr weißes Fleisch hatte Reflexe von goldschimmerndem Silber, wie ein Napf Milch in der Sonne. Ihre Lippen waren fleischig und roth wie ein Biß; dennoch war ihr Mund wunderbar klein, die Wangen ein wenig schlaff, die Nase korrekt. Neapolitanische Augenlider, wie aus dem Fleisch einer Apfelsine herausgeschnitten, senkten sich über große, blaue, feuchte, träumerische Augen voll britannischer Schwermuth. Sie war ein Typus aus allen Typen zusammengesetzt und ein unerklärlicher Uebergang milderte in ihrer Physiognomie die Ecken der Kontraste; diese Mischung löste sich in einer plötzlichen Harmonie, welche überraschte und bezauberte.

Warum der Name Miß? Meine Heldin war Französin und zweifach Französin, da sie Pariserin war. Warum Miß? Mein Gott! weil dieses Wort angenehm klingt wie ein Schmaß von Küffen und weil Miß Eva sich zu Tode gehärmt hätte, wenn ihr Name Catherine oder Charlotte gewesen wäre.

Die Empfindlichkeit des Geschmacks trieb Miß Eva zum Neuffersten. Gleichsam klösterlich abgeschieden innerhalb der vier seidnen Wände ihres Boudoirs, hatte sie sich da ein köstliches Dasein der Sorglosigkeit und des weiblichen Wohllebens bereitet. Sie wiegte sich in ihrer Ruhe wie in einer Hängematte; sie schlummerte darin wie in einem Neste; denn sie hatte alle Spalten und Spältchen ihres opiumtrunkenen Traumlebens mit Watta verstopft, aus Furcht, daß die Wirklichkeit mit ihrem Hauche darüber hinwegfahren könnte. Und so vermied sie jeden grellen Mißton in der Einförmigkeit ihres Lebens, jede falsche Note in dem Konzert ihrer Ruhe, wie man einer Schlange oder einer Kröte aus dem Wege geht.

Mit allen Empfänglichkeiten der Seele und der Sinne im höchsten Grade ausgerüstet, fanden in ihr alle geistigen Freuden einen physischen Gegenschlag und ebendeshalb suchte sie dieselben. Sie hätte es nicht verabsäumt, ein gutes Buch

zu lesen, weil ein Buch zur Träumerei stimmt und träumen süß ist; gleichwie sie eine Blume nicht hätte sehen können, ohne daran zu riechen, weil die Düfte berauschen und weil der Rausch Freude macht.

Wenn ihre Finger über ein Seidenkleid hinweggleiten konnten, erbebte sie vor Freude; streiften sie einen Wollstoff, so konnte sie darüber ohnmächtig werden.

Die Musik, die im Ganzen der vollkommenste und bestimmteste Ausdruck des menschlichen Gedankens ist, wurde von Miß Eva gerade wegen ihrer unvollständigen und unbestimmten Form angebetet. Eine Symphonie von Beethoven, ein Konzert von Mendelssohn konnte sie in einen Zustand der Verzückung versetzen.

So beschaffen, hatte Miß Eva Liebhaber und zwar viele; sie hatte alle mehr oder weniger geliebt, nicht als ob sie dabei ihrem Herzen oder ihrer Vernunft gefolgt wäre, sondern aus System, indem sie sich sagte, daß die thierischen Freuden werthlos seien wie ein ungewürztes Gericht und daß die Liebe eine fade Sache sei — ohne Liebe.

III.

Als Miß Eva wieder allein war, hob sie die Vorhänge in die Höhe, um zu sehen, ob schönes oder regnerisches Wetter sei; dann streckte sie sich wieder auf ihren Kissen aus, eingezwängt in ihren knappen Schlafrock, das Haupt zurückgelehnt, die nackten Füße in ihren rosafarbenen Pantoffeln steckend.

Die Pantoffelchen in den Kaminedecken hatten doch nicht gelogen.

Sie zündete eine Zigarrette an und allmählig ward sie von dem Rausche des Tabaks ergriffen, von jenem unbestimmten Taumel, welcher die Seele und die Nerven zur Sinnenslust erweckt und der Erwartung einer Wonne gleicht. Und von Zeit zu Zeit erzitterte sie am ganzen Leibe, wie eine Saite unter dem Bogenstrich; ihre Wangen färbten sich; ihre Augen, halb geschlossen wie eine milde Nacht bei Tagesanbruch, strahlten sanft und an den Spitzen der Wimpern zitterten Tropfen, denn auch die Liebe hat ihren Thau.

Sie dachte an das Original vom Theater San Carlo und fragte sich, welcher Zufall sie mit ihm zusammenführen könnte.

Da ward der Thürvorhang gehoben und eine dünne Stimme meldete Herrn Jacques Hum.

IV.

Jacques war sechsundzwanzig Jahre alt und hatte fünfzigtausend Franken Rente.

Er rauchte echte Havana-Zigarren und ritt Vollblut-Araber.

Er kleidete sich bei den besten Schneidern von London und entkleidete sich bei den schönsten Mädchen von Paris.

Darum hielt man ihn für einen glücklichen Mann; aber er war es nicht. Jacques langweilte sich sehr; denn er war blasirt oder hielt sich für blasirt.

So daß er eines Morgens — an dem Morgen, an welchem unsere Geschichte beginnt — es für angezeigt erach-

tete, an Milady Marlowe, seine Geliebte, folgenden Brief zu schreiben:

„Milady und theure Juliette!

In zwei Stunden werden es genau drei Wochen sein, daß ich zum ersten Male meine Lippen auf das Ende ihres Handschuhes drückte; es war ein Handschuh von unbestimmbarer Farbe, wie nur Sie sie zu tragen pflegen.

In zwei Stunden werden es genau fünfzehn Tage, daß ich zum ersten Male Ihre entblößten Finger küssen durfte, — kleine Finger von rosigem Weiß, wie nur Sie sie haben.

Eine ganze Woche haben Sie gebraucht, ehe Sie die Handschuhe abstreiften, eine reizende Woche, voll der Ungeduld der Erwartung und der Koketterien der Ungewißheit.

Nach diesen acht Tagen, einer Art Probezeit, wie sie üblich ist unter Leuten, die zu leben aber nicht zu lieben wissen, zerflatterte allmählig der Zauber und wir haben aufgehört uns zu gefallen an dem Abende, an welchem wir uns bewiesen hatten, daß wir einander gefallen hatten.

Wenn man aufhört, einander zu gefallen, ist man oft nahe daran, sich zu lieben.

Vielleicht würden wir bald uns lieben, mit einer um so beständigeren Liebe, als sie nicht unter der heißen Sonne der Leidenschaft, sondern in dem lauwarmen Treibhause der Gewohnheit aufgegangen wäre. Die Langsamkeit in der Entwicklung ist eine Drohung der Langlebigkeit.

Du würdest mich lieben, Juliette, und ich würde Dich lieben.

Ach, Milady, welcher Skandal!

Um diese lächerliche Entwicklung zu vermeiden, habe ich nur ein Mittel gefunden: ich werde mir eine Kugel vor den Kopf schießen.

Und da mein Tod mein Werk ist, widme ich Ihnen mein Leben, weil Sie mir einige Tage Ihres Lebens gegeben haben.

Lebewohl!

J. H.“

Als dieser Brief geschrieben war, näherte sich Jacques dem Kamin und nahm aus einem Kästchen mit Mosaik-Einlage eine reizende, kleine, englische Pistole, die er kaltblütig lud.

V.

Guten Tag! flötete eine helle, kleine Stimme Jacques ins Ohr, während eine kleine Hand wie von ungefähr seinen bereits erhobenen Arm festhielt.

Als Jacques sich umwandte, sah er sich dem Fräulein Cherubin gegenüber.

Auf den Fußspitzen eintretend war sie bis zu ihm gelangt, ohne daß er sie kommen gehört hätte.

Fräulein Cherubin war zwanzig Jahre alt: davon lebte sie, ohne zu bedenken, daß dieses Kapital das einzige sei, dessen Zinsen in dem Maße sich verringern, in welchem das Kapital größer wird.

— Guten Tag! entgegnete Jacques unwirsch. Wo sind Sie hereingekommen?

— Beim Fenster.

Und die Kleine brach in ein Gelächter aus. Das war so ihre Gewohnheit.

— Ich muß Ihnen bemerken, daß Sie mich schlecht empfangen, fügte sie hinzu. Sie haben mir nicht einmal einen Sitz angeboten.

— Setzen Sie sich.

— Ich sitze schon. Mein Gott, wie undankbar sind doch die Männer! Ich ging zu meinem Schneider, um ein Kleid zu probiren. Im Vorübergehen erinnerte ich mich, daß Sie sich vor einigen Tagen geschlagen haben . . . à propos, Sie sind doch nicht todt?

— Noch nicht.

— Wie Sie Das sagen! Sie schauen recht trübselig drein. Sie sind krank, oder haben sich einer großen Leidenschaft ausgesetzt. Nehmen Sie sich in Acht! Das ist gefährlich. . . Gibt es was Neues? Nein? Dann ist es das Alte, was Ihnen Verdruß macht. Ihre Liebchaften mit Milady . . .

— Cherubin!

— Wichtig; ich vergaß, daß wir kleinen Damen der Halbwelt nicht das Recht haben, die großen Damen der vornehmen Welt zu betrachten oder zu nennen, selbst dann nicht, wenn wir sie auf unserem Gebiete treffen. Ei, das ist ein nettes Ding! sagte sie weiter, die kleine Pistole vom Kaminsims nehmend und thugend, als hätte sie die Waffe bisher nicht gesehen. Reizend! Ist's geladen?

— Nein.

— Auch ich habe solche Dingerchen bei mir zuhause. Denken Sie sich, daß ich neulich, aus Spaß, auf eine Fliege gezielt habe, die auf einem Vorhang herumspazierte. Krach! der Schuß ging los und . . .

— Sie haben die Fliege getödtet?

— Nein, sie war davon geflogen.

Und indem sie Das sagte, nahm Cherubin die Waffe, zielte nach dem Spiegel und drückte ab.

Der Spiegel ging in Splitter.

Cherubin lachte aus vollem Halse.

— Ach! rief sie, Ihr Spiegel hat's wie meine Fliege gemacht: er ist davon geflogen.

— Sie sind toll! sagte Jacques, ihr die Waffe aus den Händen nehmend.

— Das ist wahr; ich bin toll.

Und sie blickte ihn sanft an mit ihren schönen, vom Lachen thränenfeuchten Augen.

— Soll ich Ihnen etwas sagen? sprach Jacques nach einer Weile.

— Nein; ich will es lieber errathen. Sie wollen mir sagen: Cherubin, es ist ganz nett, daß Sie gekommen sind; aber nun gehen Sie.

— Wichtig.

— Ich gehe schon. Ich muß ja mein Kleid probiren. Sie sind übrigens meiner nicht ganz ledig; nach ein, zwei Monaten, wenn Sie wieder heiterer sind, will ich wiederkommen, um Sie zu besuchen. A propos, wenn es wieder gutes Wetter wird, lassen Sie einen Regenbogen vor Ihre Thüre setzen, um die Leute zu benachrichtigen.

Cherubin verschwand.

Als Jacques allein war, lud er langsam die Pistole wieder und begann nachzudenken.

Neben ihm, auf einem Gueridon von lackirtem Holze lag eine halboffene Zigarrentasche, aus welcher die Spitze einer Londres hervorstuckte.

Ich weiß nicht, ob Cherubins Gepflauder den Spleen meines Helden aufgeheitert habe.

— Bah! sagte er; noch eine Zigarre.

Er zündete sie an und ging einige Male im Zimmer herum. Dann ging er hinunter. Unter dem Thor angekommen, hörte er sein Reitpferd Mehemet im Stalle wiehern.

— Bah! sagte er, noch einen Ritt nach dem Gehölz.

In den Champs-Élysées galoppirend, erblickte er Miß Eva in strahlender Schönheit an ihrem Fenster.

— Bah! sagte er, noch eine Liebchaft.

VI.

Jacques trat in das Boudoir der Miß Eva mit der Zigarre im Munde und mit sehr eifertiger Miene.

Miß Eva ging ihm einen Schritt entgegen.

— Fürwahr, mein Herr, ich dachte an Sie, sprach sie.

— Madame, es ist möglich, daß unsere Gedanken in der Unendlichkeit sich gekreuzt haben. Aber es handelt sich nicht um Das.

Miß Eva wies ihm ein Kissen an; er setzte sich und fuhr fort:

— Madame, ich habe keine Zeit zu verlieren und gehe daher gerade auf die Sache los. Sind Sie jemals in der Diligence gereist?

Miß Eva sah ihn erstaunt an.

— Aus Barmherzigkeit, Madame, antworten Sie mir; die Augenblicke sind kostbar, sagte Jacques, indem er einen Zug an der Zigarre that.

— Nun denn, ja, ich bin in der Diligence gereist.

— Ist es Ihnen jemals vorgekommen, daß Sie in einer Herberge, wo die Pferde gewechselt wurden, Ihre Mahlzeit einnahmen?

— Das ist mir vorgekommen, erwiderte Miß Eva immer mehr erstaunt.

— Haben Sie bemerkt, mit welcher Hast die Reisenden sich auf die Schlüssel warfen, und haben Sie sich gefragt, was der Grund dieser großen Eile sein mag?

— Ich muß gestehen, mein Herr . . .

— Es ist der Umstand, daß der Schaffner hinter ihnen steht und ungeduldig ruft: Auf, auf! wir fahren!

— Mein Herr, verdanke ich Ihren Besuch der Laune, daß Sie mir Ihre Reise-Erlebnisse erzählen wollen?

Jacques zog sein Pistol aus der Tasche und sagte, auf seine Zigarre zeigend:

— Madame, wenn ich diese Zigarre zu Ende geraucht habe, werde ich mir diese Kugel vor den Kopf schießen. Eine Londres, nach orientalischer Art langsam geraucht, dauert sieben- unddreißig Minuten. Die ersten acht Minuten bin ich in der Avenue galoppirt, in der neunten habe ich Sie erblickt, in der zehnten habe ich Sie geliebt, in der eilften habe ich es Ihnen gesagt; es bleiben mir nur sechsundzwanzig Minuten zu leben.

Jacques schwieg.

Miß Eva . . .

VII.

Hier bitte ich den gütigen Leser um die Erlaubniß, einen kleinen Monolog einzuschleichen. Die Situation scheint mir gewagt und jedes mildernden Schleiers entbehrend. Jacques hat gesagt, daß er sich binnen sechsundzwanzig Minuten tödten werde. Er wird sich tödten, wenn Miß Eva sich nicht einmengt. Wenn er sich tödtet, ist mein Roman zu Ende. Folglich wird Miß Eva sich einmengen. Wenn anderseits Miß Eva sich einmengt, — und sie hat keine Minute zu verlieren, um dies zu thun — wird man über Unmoralität, über Skandal zertorn. Folglich wird Miß Eva sich nicht einmengen. Das ist schlimm! Wie, wenn ich meinen Leser um Rath fragte? Nein, mein Leser ist vielleicht ein ernster Mann. Oder meine Leserin? Nein, meine Leserin ist vielleicht spröde. Ach, wenn ich wüßte, daß, wo immer in der Welt, in diesem Augenblicke zwei junge und schöne Wesen, unter dem nämlichen Betthimmel vereinigt, die Stirne auf das nämliche weiße Bettkissen gestützt, sich liebend und es sich sagend, die Thorheit lesen, die ich da schreibe, sich im Lesen unterbrechen, um sich zu küssen, sich im Küssen unterbrechen, um zu lesen: an diese würde ich mich um Rath wenden. Und diese würden mir sagen: „Nur vorwärts ohne Sorge! Miß Eva ist jung und schön, Jacques ist jung und schön; lassen Sie sie einander lieben! Als Jacques eintrat, lag Miß Eva — wie Sie sagen — mit halb geschlossenen Augen und gerötheten Wangen da; lassen Sie sie einander lieben! Jacques wird sterben; es ist Schade, daß ein Mensch sterbe, wenn er überquillt von Jugend und Liebe; lassen Sie ihn wenigstens nicht sterben, ehe er noch einmal geliebt hat. Lassen Sie die Beiden einander lieben! Kimmern Sie sich nicht darum, was die ernsten Männer und die spröden Frauen dazu sagen werden. Die Liebe ist immer und überall eine gute Sache . . .“ Da würden die Beiden inne halten, um sich anzusehen und sich zu sagen: „Nicht wahr?“ Und sie würden hinzufügen: „Lassen Sie sie einander lieben!“

Das will ich auch thun.

VIII.

. . . nahm ihm das Pistol aus der Hand und Jacques' Zigarre erlosch während des ersten Kusses.

IX.

Ein altes Sprichwort sagt: „Ein Honigmond hat keine dreißig Viertel wie das Wappen eines sächsischen Barons.“ Dies ist so sehr wahr, daß Miß Eva, nachdem sie fünf Tage damit zugebracht, Jacques zu sagen, daß sie ihn liebe, und fünf Nächte damit, es ihm zu wiederholen, am Morgen des sechsten Tages sich ganz laut gestand, daß er ihr völlig gleichgiltig sei.

Jacques aber hatte inzwischen ganz und ehrlich sich in diese gutmüthige und geschmeidige Natur verliebt.

Er hatte ihr seinen Tod geopfert; er würde ihr auch sein Leben geopfert haben.

Allerdings muß gesagt werden, daß sein Leben ihm nicht viel galt; seine erloschene Zigarre konnte sich wieder entzünden.

X.

Es gab große Gesellschaft in Jacques Speisesaale, einem runden Raume mit Alteichen-Möbeln eingerichtet und mit dunklem, gepreßtem Leder tapeziert. Es waren viele Fräcke und Seidenroben da, die durch einander schwatzten und lachten, wie man schwatzt und lacht, wenn man drei Stunden an der Tafel zugebracht hat, Herren und Frauen durch einander gemengt und den Becher nur absetzend, um sich zu küssen. Das Geplauder ging von Mund zu Mund mit der ganzen Zügellosigkeit des Rausches. Jedes Wort, jede Geberde öffnete ein Knöpfchen mehr von der Zurückhaltung und das Feigenblatt, welches die Wohlstandigkeit den Worten umhängt, war im Fluge des Gelächters längst entschwunden. Die Herren, die mit offenen Gilets rittlings auf den Sesseln saßen, lauschten, wie inmitten des Knisterns der Seidenstoffe, gleich dem Wasserstrahl, der aus der Mitte eines vom Winde gekräuselten Bassins aufsteigt, der geräuschvolle Strahl der Schlipfrigkeiten aufstieg, und geblendet von der heißen Satyriasis, welche die Weindünste und die Frauengerüche hervorrufen, sahen sie in jeder Schichte des weißen Rauchs der Havana-Zigarren wolllüstig-weiche Divans, auf welchen jene Frauen, die ihnen am besten gefielen, lagen und die Arme nach ihnen ausstreckten. Die Frauen, welche sich der Nieder entledigt hatten, lagen träge in den breiten Fauteuils, und ihre nackten Arme, die sich wie Flügel in der Luft bewegten, fingen von allen Seiten einen Küßeregen auf. Die Kniee kreuzend verbargen sie höchst bescheiden den rechten Fuß unter der Robe, aber so, daß die Spitze des Fußes die letzte Krause derselben in die Höhe hob und das linke Bein die hohe, schlanke Linie der Wade deutlich abzeichnete.

Allmählig hatte die allgemeine und geräuschvolle Unterhaltung sich in das leise Geflüster einzelner Pärchen aufgelöst, wie ein Fluß, der sich in schmalen Rinnen verliert.

Der Vicomte von Loesny, ein Mann von vornehmerm Geschlechte, mit seinem Betragen, war der Letzte bei Tische geblieben und spielte mit dem schönen, aufgelösten Haar von Pervenche, einem blonden, schwächlichen Mädchen, das man für brustkrank hielt, das aber nur Engländerin war. Er benezte die blonden Flechten mit Champagner und fragte:

— Pervenche, wollen Sie heute Abend meinen Wagen annehmen?

— Vicomte, entgegnete Pervenche, wollen Sie heute Nacht mein Boudoir annehmen?

Herr Duruslet, ein kleiner, dicker, kahler Herr mit Glogaugen und Hängelippen, ein ehemaliger Hutfabrikant, der jetzt mit Halbwelt-Damen sein Vermögen vergeudete und dabei Weib und Kinder vernachlässigte, erdrückte mit seinem massiven Leibe schier eine magere, häßliche Frau, die er sich erkoren hatte.

(Schluß folgt.)

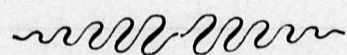
Im Verlage von **Gustav Grimm** in **Budapest**
ist soeben erschienen und
durch alle **Buchhandlungen** zu beziehen :

LÜGEN.

Roman von
PAUL BOURGET.

Autorisirte Uebersetzung von **A. HANNY.**

☞ Ein starker Band 1 fl. 80 kr. ö. W. = 3 Mark. ☜



Physiologie der modernen Liebe.

Nachgelassene Fragmente eines Werkes von **Claude Larcher**, gesammelt und herausgegeben
von seinem Testamentsvollstrecker,

PAUL BOURGET.

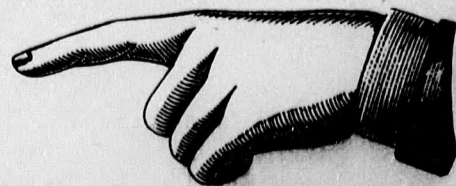
Autorisirte Uebersetzung von **OTTMAR DITTRICH.**

☞ Ein starker Band 1 fl. 80 kr. ö. W. = 3 Mark. ☜



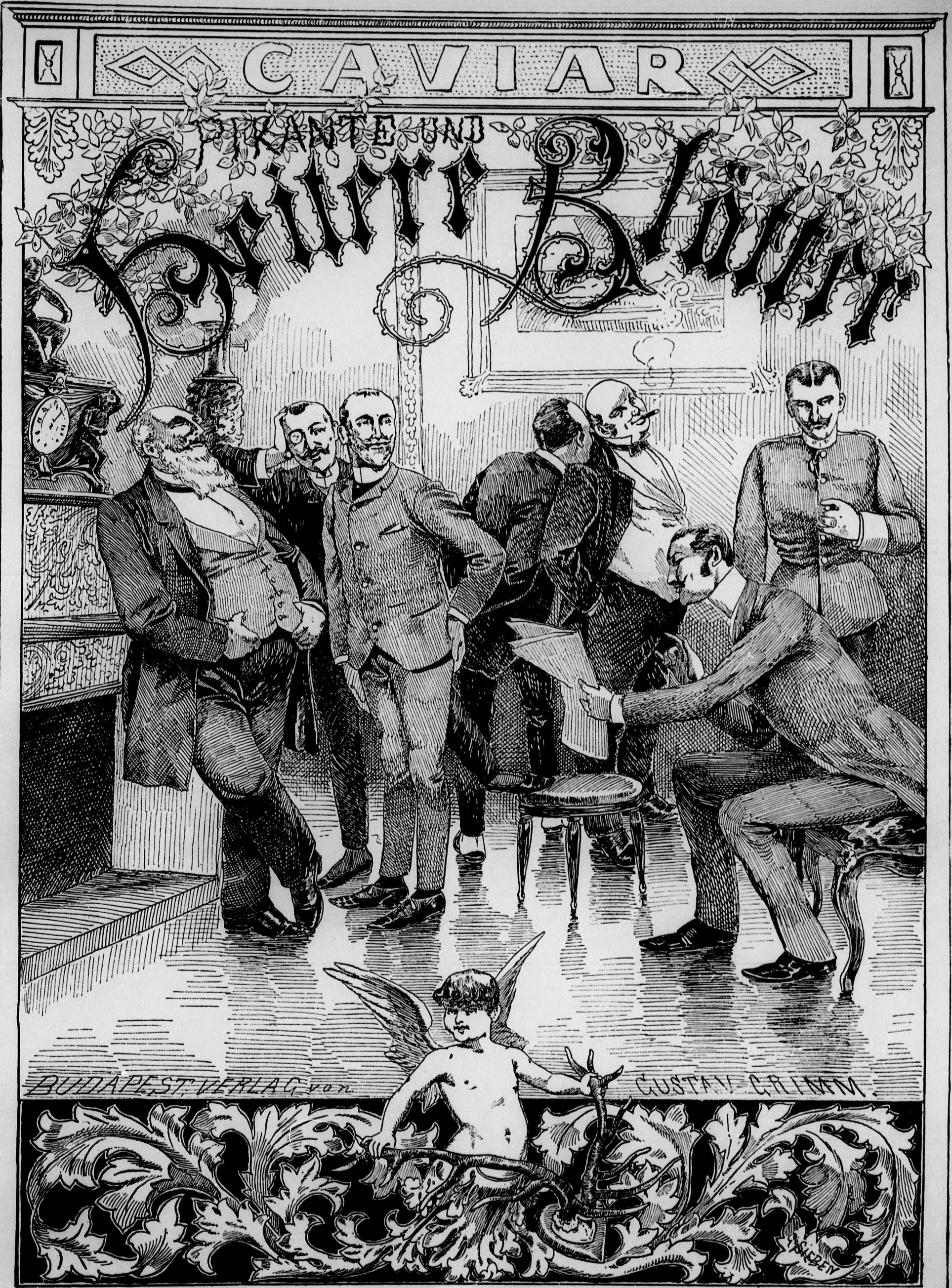
PAUL BOURGET, der hervorragendste Schüler **Emil Zola's**
bietet in seinem Roman „**Lügen**“, der im Original („mensonges“) ungeheuren Erfolg erzielt hat, mit Geist und
Witz, mit scharfer psychologischer Auffassung und jener unnachahmlichen französischen
Grazie vortreffliche Schilderungen aus dem französischen Leben der Gegenwart.

„**Die Physiologie der modernen Liebe**“, von der
Kritik eines der allerseitsamsten Bücher genannt, wird alle Leser
der Bücher von **Stendhal**, **Michelet**, **Montegaza** interessieren.



Die Jahrgänge I—V von „Caviar“ wurden soeben im Preise herabgesetzt. — Siehe Rückseite.

Die Jahrgänge I—V von „Caviar“ wurden soeben im Preise herabgesetzt. — Siehe Rückseite.



Erscheint in 18 Hefen. — Subscriptionspreis für das Heft 50 kr. ö. W. (in Oesterreich-Ungarn) = 90 Pf. (in Deutschland).
Für alle anderen Länder erhöht sich der Preis um den entsprechenden Portoschlag.